

UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



16. JAHR DEZEMBER 1927 CHRISTMOND NR. 12

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.
Bundeleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. W., Pauls-
straße 18 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Rablerstraße 24.
Kanzlei: Göttingen, Düstereer Eichweg 18.

Auschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. R. (Baden).
Für Werk und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin.

Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Post-Verlag: Thüringer Verlags-
anstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Preis:

Jedes Heft 80 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk.

Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und
Druckerei G. m. b. H., Jena, Postscheckkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieses Heftes:

Advent / Der Menschensohn / Advent / Die geistigen Grundlagen der
Spiels- und Liebbewegung in der Jugend / Das Paradiespiel / Unser
Krippenspiel / Spiel und Ernst / Der Bühnenvolkabund und seine
Reichsjugendtagung in Magdeburg / Singet / Bestimmung und Aus-
blick / Freuden Spiegel / Buch und Bild / Inhaltsverzeichnis / Die
Ecke / Hinweise / Anzeigen.

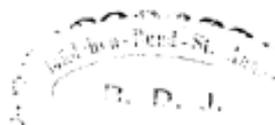
Auschriften der Mitarbeiter:

Walther Classen, Hamburg, Obenborgfelde 64 / Anna Schieber, Deger-
loch / Rudolf Henninger, Gräfenthal (Thüringen) / Wilhelm Thomas,
Marburg-Odersheim / Paul Koesel, Solingen, Kölner Straße 1.

Beilagen:

Die Bibellese für Dezember.

Das liebe Bild auf dem Umschlag verdanken wir dem Verlag Oskar
Günther, Dresden-Klogische. Es ist der Kartenserie „Weihnachts-
stern“ von Berta Heller entnommen. Es sind Bilder einer frommen
Herzenserin, die nicht zu verwechseln ist mit einer sog. Romantif. Wir
können die Bildarten warm empfehlen.



U n s e r B u n d

Alterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Advent.

Über der winterstarrten, dunklen Erde spüren wir geheimnistiefes Weben in des Himmels Lichtgefilde.
Über der sündengefangenen Menschheit sinnt des göttlichen Vaters erbarmende Güte Rettung und Heil.
Die Himmel reißen und gebären den Sohn zur Erde hernieder.

Der Heiland ist nahe, den Himmel in Händen.
Wie soll ich es fassen, das Strömen der Gnade,
die himmlische Huld?

O meine Seele, du arme, blinde, im Staub der Erde, nun gürt dich!

O Christus, Sohn des Vaters, Welterlöser, voller Gnade, voller Wahrheit, Schöpfer einer neuen Welt, alle Macht in deinen Händen, alles Licht in deinen Augen, alles Heil in deiner Fülle!

Mit den Hirten will ich zu der Krippe eilen. Demut und ein reines Herz sollen dir die Herberg rüsten.
Mit den Königen will ich wandern, meine Erdenklugheit dir zu Füßen legen, deine Weltenweisheit zu empfangen.

Gib mir die Kraft zur heiligen Stille, daß ich dich suche und dich erkenne.

Gib mir die Kraft zur tätigen Liebe, daß ich dir lebe und dich verkünde.

Dich zu empfangen, das ist das Eine in dieser Zeit.
Zu dir zu erwachen – das sei mein Advent.

Entnommen aus: „Banki Jürg“, des Heimatglockenjahrbuchs 8. Jahrgang.

„Der Menschensohn“.

Waltber Classen.

Bald naht die letzte Stunde unserer Welt,
Uralter Spruch erfüllt sich jetzt, es lebet
Die goldne Zeit nun wieder; ein Sohn
Wird kommen, den der Himmel schickt; es reist
Der Anabe, und mit ihm erneut die Welt
Sich wunderbar.

Verlorne Götter steigen
Zu uns herab, und unsere Menschenwut
Erlahmt. Das Götterkind umfaßt die Welt
Mit seines ew'gen Reichs Gerechtigkeit.
Dem Kindlein bringt die frohe Erde
Der Gaben Edelste; da trägt die Ziege
Freiwillig heim die vollen Euter; nie mehr
Erschreckt der Löwe unsre Herden. Nicht mehr
Gedeiht ein giftig Kraut, nur liebe Blumen
Umdüften, Heiland, deine zarte Jugend.
Der Anabe wächst. Er liest von hoher Tat
Des Ahnherrn; ihn umwoigt das goldne Korn,
Der Sonne reisend; keine Müß' ist mehr,
Die Traube rötet sich am wilden Strauch,
Und Honig träufelt von alten Eichen.

Einmal nur noch erhebst du dich zum letzten Kampf
Und Heldenfahrt, die Erde zu erlösen.
So wirst vollendet du, und auch die Welt,
Die du erneust. Vorbei ist dann die Qual
Der Arbeit auf verfluchter Erde, der Wucher,
Derweg'ner Seefahrt Raub, der Dienst des Stiers
Am schweren Pflug und alles Waffenschmieden.
Dann gibt Natur den Menschenkindern gern
In reicher Fülle, was das Leben nähret.
So klingt der alte Seberspruch.
Du aber, Sproß des höchsten Gottes, komm!
O komm! Auf Erd' und Meere schau hernieder,
Die dir schon sehnsuchtsvoll entgegenjauchzen.

Wer denkt, der diese Verse hört, nicht an den Jesusknaben, der, auf dem Arm der Kassaelschen Madonna herniederschwebend, mit weit offenen, ahnungs-vollen Augen die Erde grüßt?

Aber von wem sind diese Verse? Von einem Christen? Aus der Bibel? Nein, sie sind von Vergil, dem römischen Dichter.

Das Mittelalter erklärte sich diese merkwürdigen Verse leicht: Vergil sei göttlicher Umgebung gewürdigt. Die spätere Zeit ließ solch wunderbare Erklärung nicht gelten; wußte nun aber mit diesem Stück in Vergils Eklogen nichts anzufangen. Aber neueste Forschung hat entdeckt, daß der göttliche Anabe hier dieselbe Erwartung bedeutet, von der Jesajas spricht — denselben Hei-

land — den die jüdischen Bücher Daniel und Henoch „als Menschensohn“ bezeichnen.

Die Brücke vom Orient nach Rom aber bildete die Welt des Hellenismus. Ein Göttersohn wird kommen, die Welt zu erlösen, um ein Friedensreich zu bringen — diese Hoffnung ist sehr alt im Orient; schon im 2. Jahrtausend vor Christus finden wir sie in Ägypten; mehr als einmal wird von einem Pharaon (dem Sohn des Sonnengottes) so Großes erwartet. Als Göttersohn und Erlöserkönig wird Alexander der Große gefeiert; und in der Oase des Jupiter Ammon als Zeussohn begrüßt, ja er selbst im Bewußtsein seiner Kraft war geneigt, sich für den Sohn einer jungfräulichen Mutter und des Zeus zu halten.

Nun freilich brachten Alexanders Kulturen vereinigende Tüde und Taten doch noch keinen Weltfrieden. Im Gegenteil, unter gewaltigen Leistungen des Handels und Gewerbes, der Wissenschaft und Technik wurden die Länder des Mittelmeeres immermehr von riesigen Kriegen verwüstet. Um Reichtum und Macht stritten wenige Gewaltige, zuletzt die Großgrundbesitzer und Großkapitalisten Roms über den Leibern der blutenden Völker.

Das Bauerntum, die Wurzel jeder körperlichen und seelischen Kraft der Völker, verdorrte immer mehr — und der jenes Lied sang, ist ein Landmannssohn, der Sänger des Ackerbaus und der Herzen — Vergil. Seine zarte, hohe Seele ergreift die alte Völkersehnsucht, die als Priesterweisheit in bestimmten, poetischen Formeln von kleinasiatischen Griechenstädten nach Rom getragen worden war. Als er jenes Lied dichtet, spricht er in ahnungsvoller Hoffnung, daß nun endlich der Erlöser kommen muß; eine tiefe religiöse Erwartung ist es!

Ein Jahrzehnt später hat er dankbar die Regierung des Augustus als die Erfüllung der uralten Hoffnung begrüßt. Nicht ganz mit Unrecht, denn das Römische Kaiserreich brachte den Völkern der Antike einen langen Abendsfrieden. Vollendung ohne Schmerzen und Fehler war ja auch das nicht — die bleibt auf dieser Erde frommer Wunsch.

Wirklich letzte Heilung brachten selbst ein Augustus, ein Trajan und Marc Aurel nicht. Ein freies, seines Volkstums frohes Bauerntum, aus dem eines Vergils reiche Seele erwachsen war, schufen auch sie nicht wieder, — davon in einem späteren Kapitel!

Wir stehen hier jetzt vor der Frage: Warum wird Vergils Hoffnung um 40 vor Christus fast in den gleichen Bildern ausgesprochen, wie in Jesaja 7, 14—16, 9, 2—7, 11, 1—9, und Micha 4, 1—7 um 700 v. Chr. Wo ist der Ursprung dieser ganz bestimmten Bilder? Wo wurde zuerst gesprochen von diesem Knaben, dessen Geburt längst bestimmt ist und der menschliche Gesellschaft und Natur wandeln soll. Denn das wird so bestimmt weder von einem der Pharaonen noch von Alexander gesagt.

Die Lösung dieser Frage finden wir nicht innerhalb des israelitischen Volkes. Wir müssen noch weiter wandern durch Zeit und Länder.

Vier parallele Bergketten, mit steilen Wänden, stufenartig wie Terrassen hintereinander, sperren den hohen Iran von der glühenden, hafensarmen Küste des Persischen Meerbusens ab; zwischen ihnen liegen fruchtbare Täler mit kühlem Alpenklima; und weiter nach Norden reihen sich wilde Gebirge, grüne Talstellen, und endlich die Hochebene, ein sonniger fruchtbarer Boden, durch fleißige Hände wohl zu bewässern; dann kommt die Wüste, harter, ver-

trockener Boden, zuweilen von Salz bedeckt, wenige Wochen des Jahres ausgenommen, steht der Himmel wolkenlos über der Ebene; Luft und Ebene sind ausgetrocknet; kein Frosch, keine Schnecke vermag hier zu leben. Nur wenige kümmerliche Pflanzen erblickt tagelang der Wanderer, bis ihn in einer Mulde freundlich die immergrüne Oase grüßt.

In dieses Land sind im 3. Jahrtausend v. Chr. zur Zeit der großen Indogermanenausbreitung die Perser eingezogen, sicher nicht als die ersten Menschen; und ob die heute dort wohnenden noch jenen alten Persern ähnlich — oder nicht vielmehr ältere asiatische Menschentypen sich wieder durchgesetzt haben — das wollen wir hier nicht entscheiden. Die alten Perser, ihre Kinder weidend und den Acker bebauend, waren ein schöpferisches Volk. Nach Indogermanenart verehrten sie die Sonne und die schöpferischen Kräfte der Natur als göttliche Wesen.

Da nun schauen wir am Beginn des ersten Jahrtausends eine Riesengestalt, Zarathustra. Er schafft im Gegensatz zur väterlichen Naturreligion eine neue Gottesverehrung aus rein sittlichen Grundsätzen.

Von dem Gegensatz zwischen Gut und Böse geht er aus; er schaut dieses Gut und Böse als wirkliche Mächte, als den Urgrund für alles Geschaffene. Eine Vorstellung der indogermanischen Vorfäter konnte Zarathustra benutzen; daß eine Rechtsordnung unter den Menschen behütet wird von hohen, heiligen Mächten. Diese heißen in der iranisch-indischen Völkergruppe Ahuras (das ist vielleicht sprachlich dasselbe wie das deutsche „Herren“) — Varuna und Mitra, die Götter des Eides und des Vertrages werden sie genannt.

So nennt aber Zarathustra den Großen, den er erkennt, Ahura-Mazda (ahura = Herr, Mazda = Weise).

„Dich, Herrn und Weisen, den Ursprünglichen
Dacht als Natur und Geistes hohes Walten ich;
Mit Geistesblick hab ich dich ja erschaut
Als Vater, ich erkannt des guten Sinns
Als den, der Wesenheit des Wahren ist,
Als Lebensschöpfer, als lebendig Wirkenden.“

Er ist der Gute, ihm steht gegenüber Ahriman, der Böse. Beide sind Schöpfer; Ahura-Mazda schafft die Ordnung der Welt (Arta), alle erfreulichen Geschöpfe, vor allem die milchgebenden Kinder, Ahriman schafft den Untergang, die Wüste, alles Ungezieser und böses Getier. Dem guten Gott dienen lichte Geister, mächtige Engel, dem Bösen entsetzliche Dämonen, die die Menschen betrügen. Daraus ergibt sich Zarathustras tatkräftige Lebensauffassung. Der Mensch hat dem guten Gott in seinem Kampf zu helfen, durch Wahrhaftigkeit und Herzenreinheit und durch Arbeit. Jeder gepflügte Acker bedeutet einen Sieg über Tod und Wüste. Jede grünende Wiese, jedes weidende Kind, jeder gesunde, froh hinschreitende Mensch sind Ahura-Mazdas Freude.

Dieser ungeheure Kampf kommt aber einmal zu Ende; alle unholden Geister brechen schrecklich über die Erde herein; aber Ahura-Mazda mit den Engeln und allen seinen Menschen streitet dagegen. Der Böse wird besiegt und verbrannt.

Wahrscheinlich erwartet der Prophet anfangs selbst noch Weltgericht und Weltverwandlung zu erleben. Dann aber sah er noch langen, künftigen Kampf voraus. So verkündet er, daß die Tapferen und Reinen am Ende der Zeiten

*) So: Krop. v. Schröder.

aufzusteigen werden, um im Endkampf zu helfen. Für diese Periode aber ist der große Vorstreit von Ahura-Mazda schon bestimmt; es ist der neue Mensch; aus heiligem Samen, der wunderbar bis zur Weltverwandlung aufbewahrt wird, geht er hervor.

Hier haben wir den Gerichtsgedanken, — auch schon in dem unvermittelten Widerspruch: der Einzelne wird gerichtet nach seinem Tode, und am Ende der Eidenzeit ist das Weltgericht und der Endkampf. Im Höllenfeuer vergehen die Bösen; ein Strom glühenden Metalls schließt den Ahriman ein.

Wir kennen diese Bilder als biblische und christliche. Als zwei Jahrtausende nach Zarathustra christliche Missionare zu den Germanen kamen, konnten die dort an Bilder vom Weltbrande anknüpfen — freilich die germanische Weltuntergangsvorstellung ist düster, — da erliegen die Götter — nur ganz fern erscheint eine neue bessere Welt. Der Siegesmut sittlichen Willens, der in Zarathustra pulste und Lebenskampf und Lebensarbeit als sittliche Aufgabe faßte, war dort im Norden nicht, — sondern nur Lobpreis der Selbstbehauptung und männertilgender Haß; so in unbeflügelter germanischer Welt, den isländischen Sagas wie im Nibelungenlied!

Zarathustra ragt in einsamer Größe aus ferner Vergangenheit herüber.

Ob alle jene Weltgerichtsbilder schon von Zarathustra selbst stammen, das ist für uns nicht die wichtigste Frage, sondern die andere: wann und wo sind diese persischen Ideen von den Israeliten übernommen worden?

Die israelitische Gedankenwelt ist ursprünglich von der persischen durchaus verschieden. Die semitischen Völker der Hebräer und Araber haben die Idee des einzigen Gottes, des Allgewaltigen so folgerichtig und energisch durchgebildet, daß schließlich Gott alles tut und alles will: sein „Wort“ allein schafft, ihm muß sich jeder beugen, auch wenn ihm wie Hiob der Weltlauf ungerecht erscheint. Gott hat immer recht. Selbst von ihm zerstückt zu werden ist Wohltat. „Gott, du bist schrecklich und gewaltig“. Der Fatalismus ist hier die letzte Folgerung.

Wird demgegenüber der persische Glaube dem Weltlauf und der Wirklichkeit nicht besser gerecht, wenn er das Böse für das Werk eines anderen ebenso mächtigen Gottes erklärt? Die Sünde ist da; das ganze Wesen eines Menschen, einer Kultur kann zur Lüge werden, unser Leben ist täglich von Unwahrhaftigkeit durchweht — „das hat der böse Feind getan!“

Ist auch die Religion der Perser selbst mit vielem Zeremonialgesetz umklebt, Außerliches dem Innerlichen gleichgesetzt worden, ja hat gerade die Zweigötteridee die Furcht vor den Teufeln großgezogen und einen entsetzlichen Aberglauben und Zauberkram begünstigt, so daß „Magie“ das Wort für alle Zauberei geworden, — die Grundidee des Zarathustra ist tief sinnig. Und mit der Herrschaft des Perserreichs hat sie sich ausgebreitet. Sie ist eingedrungen in die syrische wie in die griechische Welt. Die Schlange, der Baum, das flammende Schwert der Paradiesgeschichte stammen von Persien. Die Landschaft dieser Geschichte kann sehr wohl eine Gegend des Iran sein.

Wenn Jesajas von dem Königskinde spricht, das geboren wird, das Milch und Honig essen wird, das zum „Immanuel“, zum großen Helfer und Friedefürst wird, so scheint auch schon das Bild des persischen Weltheilands seine Phantasie zu erfüllen. Der frommen Erwartung auf den großen, guten Volk König, die wir in vielen Völkern kennen, so bei den Ägyptern, so auch schon in Israel zu Davids Zeit, gefallen jene ganz bestimmt umrissenen Bilder

sich hinzu: Wir hören vom Umschmieden der Waffen zu Sichel; die ganze Natur wird anders, ohne Harm und Raubsucht und Bosheit. Das ist persisch, natürlich ohne daß ein Jesajas den Ursprung dieser weitgewanderten Bilder kannte.

Erst die israelitischen Geschlechter, die durch die Babylonier in Mesopotamien angesiedelt waren, lernten die Perser kennen. Der die wunderbaren Kapitel Jesaja 40 ff. geschrieben hat, begrüßt Kyros als Messias (den Gesalbten Gottes) und im 4. Jahrhundert ist Nehemias in einflußreicher Stellung beim König Artaxerxes.

Persischer Auferstehungsglaube, Dualismus und Weltgerichtserwartung sind Bestandteile der nun sich herabbildenden jüdischen Religion geworden.

Wer das Danielbuch liest, das um 170, kurz vorm Makkabäeraufstand entstand, der tritt in eine ganz andere Welt ein als die des Abraham und Isaak. Hier ziehen wenige Sippen mit ihren Herden über Steppen und Hügel, dort sitzt ein Gelehrter, traumlundiger Mann auf dem Dache eines Großstadthauses, und sein Geist sinnt über dem Völkerschicksal, lange Zeiten und große Erdenräume überschauend. Die Völker werden allegorisch als gräßliche Untiere dargestellt, vor den Flammentron des Uralten gebracht und verurteilt und dann aus den Tiefen der Ewigkeit von den Dienern Gottes der „Menschensohn“ gebracht.

Des Danielbuches Bilder, der Baum, die Statue aus vier Stoffen, die vier Tiere, der Menschensohn, erweisen sich als dem aus dem persischen Religionsbuch der Zendavesta stammend, und bedeuten dort den Weltenbaum, und die vier Weltzeitalter und den Weltheiland. Der jüdische Verfasser hat sie wohl schon umgedeutet vorgefunden nach der Geschichtserfahrung seiner Zeit und benutzt. Aber auch ihm ist der Menschensohn der Weltheiland, — doch wird für seine Erwartung das künftige Reich ein Reich Israels, eines geläuterten herrlichen, völkerbeherrschenden Israels.

Lassen wir uns die Wirkung dieser Dinge in der fernen Zeit einmal völlig lebendig werden.

In Jesus Zeiten war das Genochbuch unter den Juden sehr beliebt. Wir schauen hinein in das Haus eines großen Kaufmanns; er tritt im hinteren, der Straße fernen Teil seines Hauses in sein Bibliothekszimmer; auf Borden stehen in Bronzerahmen die Papyrusrollen mit der jüngeren Literatur der Juden, erbauliche Wundererzählungen der Patriarchengeschichte, der weisen Sprüche des Jesus den Sirach, Weissagungen, die die nahe Endzeit verkündigen! Und der Hausherr, ein Mann mit schwarzem grauem Barte im langen Gewande, mit scharfen, bageren Jügen steht einen Augenblick im Nachdenken — eine Karawane vom Euphrat wird sich nun durch die syrische Wüste Damaskus nähern; andere Ware kommt von dem Roten Meere her auf der Straße, der Jerusalem von jeher eine gewisse Handelsbedeutung dankt. „Herr, schütze die Diener und die Kamele deines Knechts“, so denkt der Kaufherr. Dann nimmt er eine dicke Rolle von ihrem Ort und legt sich auf die Ruhbank; durch ein kleines Fenster fällt der helle Tag in die dämmernde Kühle des Raumes. Die Tür ist halb verbängt; draußen glüht das Sonnenlicht in kleinen Gärten auf Rosen und Lilien. Und der Mann entrollt den Papyrus begierig, bei den stolzen Hoffnungen seines Volkes zu verweilen. Das Buch liest er von jenem frommen Erzvater vor der Sündflut, der den 1000 Jahr lebenden Methusalem erzeugte, selbst aber schon mit 306 Jahren in den Himmel entrückt wurde.

Mit schauernder Ehrfurcht, in dem er leise die Worte sprach, wanderte jetzt der Leser mit den Patriarchen durch die Räume des Himmels, sah die Zellen, in denen die Geister des Sturmes, des Hagels, des Schnees wohnen, eine ganze Naturgeschichte des Himmels hatte er schon kennengelernt. Jetzt erfuhr er die Bosheit der ungehorsamen Engel, welche die Menschen zu allen Sünden verführten; aber der Stolz der Bosheit ist zum Äußersten gestiegen. Schon führen die Engel vor Gottes Thron den Menschensohn, den Messias, der seit Urzeiten dem jüdischen Volke bekümmt ist; das Gericht über alle Bösen, Menschen und Teufel und die endliche Herrlichkeit Gottes ist nahe.

So hatte Judensstolz die große alte persisch-indogermanische Erwartung des Weltgerichts in seine nationalen Träume hineingesponnen.

Doch war der Glaube, daß dieses Weltzeitalter zu Ende ginge, keineswegs nur unter frommen Juden lebendig. Die ganze Völkerwelt, mindestens um das östliche Mittelmeer, lebte in religiöser Unruhe. Wir können uns die Erschütterungen der letzten zwei Jahrhunderte vor Cäsar und Augustus, wie stets der Besitz wechselte, Städte vernichtet, Tausende als Sklaven verkauft wurden, wie Seeräuber mit Hunderten von Schiffen umherschwärmten, wie alle Götter der berühmten alten Städte ohnmächtig schienen — und das alles in einer reichen Kulturwelt voller Technik, Kunst, Wissenschaft, — kaum ausmalen.

Religiöse Bewegungen wogten unter den Menschen; wandernde, bedürfnislose Philosophen lehrten die Abkehr von allen Gütern, „sei frei für dich selbst und selig!“ Aber auch neue Religionen wuchsen. In dem an religiöser Zeugungskraft damals reichen Kleinasien, an seiner Südwestecke, wo aus Felsenbuchten die kühnsten Seeräuber ausschwärmten, entstand auf wilden Felsbergen der Mithraiskult. Mithras, bei den Indopersern der Gott des Vertrages, wird zum Diener und Helden des Sonnengottes. Mit einer Fülle kleinasiatischer Mythen und Kulte schmückt sich die neue Religion.

Aber noch weitere neue religiöse Bildungen beginnen damals an vielen Stellen; die Weltgerichtserwartung, ein kommender Heiland und Erlöser — den älteren Griechen und Römern fremd — spielen eine große Rolle. Auch chaldäische Sterndeuterei und philosophische Begriffe der Griechen mischen sich hinein.

Das altpersische kosmische Drama beschäftigt in den Ländern rings um Jesu Heimatland die Phantasie religiös erregter Geister. Wird von Zarathustra die Gegenwart nur als ein kleines Stücklein in einer langen Linie von kosmischen Perioden gewertet, so fühlten nun in der Epoche nach dem letzten römischen Bürgerkriege die Menschen sich am Ende der augenblicklichen Periode. Erschrocken, angewidert von dieser Gegenwart halten sie diese für das Weltzeitalter oder den „Aeon“ des bösen Geistes; viele Aeonen sind schon vorausgegangen, ein neuer beginnt sehr bald. Ganze Mythologien malt die Phantasie aus, wie diese Weltzeitalter mit verschiedenen herrschenden Geistern aufeinander folgen. Werden aber Gottesnamen genannt, auch alte bekannte, so sind damit doch nur Abstraktionen gemeint, Bosheit, Falschheit, Wahrheit, Licht, Finsternis. Es sind Mythen, die mit ethisch-philosophischen Ideen arbeiten. „Am Anfang war das Urwort (Logos), und das Urwort war bei Gott — und der Gott war das Urwort“ — das erste Kapitel des Johannes-evangeliums redet in dieser halb mythologischen, halb philosophischen Sprache.

Damals war das Kulturland weit größer wie jetzt; von Moab bis zum Hauran-Gebirge und weiter im nördlichen Syrien waren Städte und Acker-

land durch künstliche Bewässerung weit über das Hügelland ausgebreitet. Wir sehen die Ziegelmauern der Städte aus dem Sande sich erheben, das weite Kornfelder und Obsthäuser trägt. Zisternen sind kunstvoll angelegt und werden sorgfältig gebüet. Starke militärische Kräfte der Römer und des großen Herodes bannen den Beduinen draußen in seine Steppe.

Da sehen wir in solcher Stadt in den engen Gassen des Orients braune Menschen sich drängen; alte Rasse des Homo mediterraneus, aus dem die Semiten, Araber, Ägypter hervorgegangen, und Armeinoide Rasse mit Rundschädeln und großen Nasen aus Kleinasien, auch einige Tropfen iranischen Blutes möge hierher gedrungen sein. Sie handwerkern, sie treiben Handel, sie haben draußen ihre Aecker und Gärten. Tempel mit griechischen Säulen erheben sich in der Stadt, die Götter tragen teils griechische, teils syrische Namen; es gibt enge altorientalische Gassen und einen rechtwinklig angelegten hellenistischen Stadteil mit Säulenhallen und Bädern. Doch es gibt Leute, denen die schönen Göttertempel nicht genügen. Wenn die Nacht sich herabsenkt und die Sterne im flammenden Glanze strahlen, sehen wir einige Männer auf das flache Dach eines Hauses hinauskommen; sie hocken nieder in die weiten Mäntel gehüllt. Einer trägt in halbvingendem Ton etwas vor, einen Mythos.

„Am Anfang war das ewige Gotteawesen. Das ward vom Vater in die Welt gesandt. Der Gesandte kommt in die Welt und bleibt doch eins mit dem Vater. Er hat Leben und spendet Leben. Er führt aus der Finsternis in das Licht. Aber nicht alle wollen das Licht sehen. Wahrheit und Lüge streiten widereinander. Aber der Gesandte ist ohne Fehl und Lüge. Er tut die Werke, die ihm sein Vater aufgetragen hat. Er offenbart sich in Reden von sich selbst. Er kennt die Seinen, und sie kennen ihn. Er wählt sie aus. Sie sind sein Eigentum. Die Mächte dieser Welt kennen ihn nicht; denn sie sind anderen Ursprungs. Die seine Predigt hören, sind verstockt. Der Gesandte ist der Welt preisgegeben und gehaßt. Wie er herabgekommen, wird er wieder emporsteigen. Dann wird man ihn suchen, aber nicht finden. Er wird durch seinen Aufstieg gerechtfertigt sein. Beim Abschied betet er für die Seinen. Als Erlöser führt er die Erlösten mit sich. Er bereitet ihnen dort Wohnung. Er bereitet und weist ihnen den Weg. Er ist die Tür zum Heil. Er befreit die Gefangenen. Wenn er zum Himmel steigt, kommt dieser Welt die Stunde des Verderbens. Er kommt als der Menschensohn, der die Welt richtet.“

Und die Männer lauschen. Dort in jenen hageren, aus altem Wüstenstamm zuht der Wille; er reckt den sehnigen Arm, ballt die Faust: sollen wir ihm nicht entgegen, dem Gesandten des ewigen Vaters?

Dort der bärtige, etwas wohlbeleibte Schriftgelehrte träumt den Mythos weiter; er zerdenkt die großen Bilder und malt sie aus. Er hat viel gelesen, hat in seinem Gedächtnis viel aufgestapelt; alle Einzelheiten wird er ausmalen ohne jede kritische Urteilskraft. Morgen wird er ein Papyrusblatt an das andere legen und sie vollschreiben und die heiligen, geheimnisvoll redenden Schriften ins Unermeßliche verlängern.

So war die Welt, in die eine neue Kraft hincintreten sollte, um das Zerstreute zu vereinen wie der Magnet die Eisensplitter; Jesus von Nazareth wurde geboren.

Ist es nicht wunderbar? In dieser Welt war übriggeblieben eine Stelle mit Bauernvolk, das noch stolzes Bewußtsein seines Wertes hatte — Palästina.

	Wrg.	Abb.
G.	Matth. 21, 1—9	Pf. 50, 1—6
W.	Wrg. 9, 3—6	Jes. 60, 19—20
D.	Röm. 13, 11—14a	Jes. 45, 5—8
W.	1. Joh. 4, 9—12	Ebr. 10, 23—26
D.	Jer. 31, 31—34.	2. Petr. 1, 19
E.	Ebr. 10, 19—22	Pf. 97, 9—12
G.	Jepe. 3, 14—17, 20	Mat. 3, 19—20a

2. Advent. Die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden. Jes. 40, 5.

	Wrg.	Abb.
G.	Luf. 17, 20—25	Offb. 22, 17, 20
W.	Luf. 12, 2—3	Job. 3, 3—4
D.	Luf. 21, 20—36	Offb. 22, 10—14
W.	2. Petr. 1, 5—11	Job. 3, 16—21
D.	Jes. 42, 10—12, 16	Jes. 2, 2—4
E.	Luf. 24, 26	Job. 8, 28—29
G.	Röm. 9, 22—25	Job. 9, 30—41

3. Advent. Bereitet dem Herrn den Weg! Jes. 40, 3.

	Wrg.	Abb.
G.	Matth. 11, 7—15	Job. 1, 6—8
W.	Mark. 1, 1—5	Pf. 24, 7—10
D.	Luf. 12, 35—40	Jes. 40, 1—5
W.	Luf. 1, 13—17	Matth. 18, 15—16
D.	Luf. 3, 10—14	Röm. 15, 4—7
E.	Job. 1, 19—27	Jes. 57, 15—19
G.	Mat. 3, 23—24	Matth. 25, 6—13

4. Advent. Ich will unter ihnen wohnen, spricht der Herr. Jes. 37, 27.

	Wrg.	Abb.
G.	Luf. 1, 28—33, 3b	Luf. 1, 46—55
W.	Job. 14, 7—10	Job. 14, 21—23
D.	Offb. 3, 19—22	Jes. 38, 17
W.	Luf. 19, 2—6	Phil. 4, 4—7
D.	Jes. 11, 1—4a, 5, 6.	Agg. 2, 5—7, 9
E.	Luf. 2, 34—35	Job. 1, 11—13
G.	(Pl. Abend) Micha 5, 1	Jes. 9, 1, 5—6

Weihnachten. Nun seid ihr ein Licht in dem Herrn. Eps. 5, 8.

	Wrg.	Abb.
G. (1. Weihnachtstag)	Luf. 10, 23b, 24	Job. 1, 14—18
W. (2. Weihnachtstag)	Zit. 3, 4—7	1. Tim. 3, 16
D.	Eps. 5, 8—14	Zit. 2, 11—14
W.	Matth. 5, 14—16	Job. 12, 35—36
D.	1. Joh. 1, 1—4	1. Joh. 1, 5—7a
E.	Gal. 4, 4—7	1. Kor. 2, 7—10
G. (Silvester)	Jer. 13, 15—16	Str. 50, 24—26

Diese Lesetafel für den Dezember steht unter dem Leitwort „Licht“. Die Lesungen wurden in Verbindung mit dem „Gebet der Tageszeiten“ (Der deutsche Dom, Pansensche Verlagsanstalt) ausgewählt und legen ungefähr folgenden Sinn der einzelnen Wochentage zu Grunde:

Go: Freude, neuer Anfang aus Gott; Wo: Weg in die Arbeit; Di: Kampf Versuchung; Mi: Lebenshöhe, engster Kreis (Ehe, Eltern und Kinder); Do: Gemeinde, Kirche, Volk; Fr: Kreuz, Leiden; Sa: Ende, Vollendung.

Die Lesetafel erscheint als Beilage der „Christdeutschen Stimmen“, der „Werdenden Gemeinde“ und von „Unser Bund“.

Advent.

Mählich verglühn die Lichter
an des Lebens grünem Baum.
Dunkelheit wird dichter,
ferne liegt goldner Glanz und Traum.

Wo sind sie hingekommen,
deren Jugend in meine gelobt?
Die hat das Leben genommen,
die andern der Tod.

Es klingt eine süße Geige
zwischen Tag und Dunkel zu mir:
warte, horche und schweige!
wir sind nicht ferne von Dir.

Wir rüsten schon die Bäume,
wir üben schon den Gesang,
der strömt durch die hellen Räume
dann, zu deinem Empfang.

Ein silbernes Glöcklein klinget,
das man von Kind auf kennt,
wenn es sein Stimmlein schwinget,
so heißt: der Christbaum brennt.



Was die Geige sang zur Dämmerstunde
schloß ich samt der lieben, fernen Kunde
tief ins Herz hinein.

Aber jetzt, im Licht der kurzen Tage
muß ich, daß ich Dienst und Botschaft trage,
fest in meinen Schuhen sein.

Herbe Luft durchkühlt mir Stirn und Wangen:
hiergeblieben, deines Wegs gegangen!
sorge, daß Dein Feuer brennt

in den kalten Räumen dieser Erden.
Einmal, einmal muß es Christtag werden — — —
Jetzt ist erst Advent.

Anna Schieber.

Die geistigen Grundlagen der Spiel- und Liebbewegung in der Jugend*)

Rudolf Henninger.

Wenn ich jetzt in dieser festlichen Stunde über die „geistigen Grundlagen der Spiel- und Liebbewegung in der Jugend“ sprechen soll, so kann es sich für mich nicht darum handeln, gleichsam diesen Raum in einen Vorlesungs-, vielleicht sogar in einen Anatomiesaal zu verwandeln, wo man einem Abgeschlossenen, Fertigen, einem räumlich und zeitlich Ueberschaubaren mit dem Seziermesser und sei es auch nur psychologisch nachzuspüren, das wissenschaftliche Interesse hat. Ich will und kann in dieser Abendstunde keinen akademischen Vortrag halten mit langen Belegen aus ersten und zweiten Quellen einer dickleibigen Literatur; wie es sich überhaupt nicht darum handeln kann, den Blick nur rückwärts zu richten in eine Zeit, die Vergangenheit ist, in eine Bewegung, von der man so oft sagen hört, ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt, sie sei am Ende, sei abgeschlossen, nachdem sie ihre geschichtliche Mission erfüllt habe, um nun Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu werden. Nein, es ist ein Lebendiges, an das wir jetzt denken; das, unterworfen den Wandlungsgesetzen des Lebens, gewiß heute nicht mehr so ist, wie es war, aber eben noch ist; es ist ein Lebendiges, das, wie wir alle hoffen, Gegenwart und Zukunft noch erreichen und befruchten soll. Und als ein Lebendiges soll es vor unsrer Seele stehen, in unsrer Seele sein, wenn wir jetzt über seine geistigen Grundlagen sprechen wollen, nicht so, daß wir es geschichtlich zergliedern, psychologisch zersäern, zermessern, um einzelne Teile in der Hand zu haben, fehlt leider nur das geistige Band!, sondern so, daß wir den geistigen Kräften nachspüren, die in dieser Liebs- und Spielbewegung in der Jugend durchbrachen, nach Ausdruck, nach Gestaltung rangen und ringen.

Gespielt und gesungen hat ja die Jugend aller Zeiten, und sie tut es noch heute allen mechanisierenden Tendenzen zum Trotz. Auch wenn wir nicht das neue Werden aktiv, innerhalb eines Jugendbundes, einer Horde mit erlebt haben sollten, wie alle wissen, zurückblickend, unsere Kindheit und Jugendzeit erfüllt mit frohen Spielen und Liedern, die heute unsrer eigenen Kinder Freude sind, wie sie es bei unsren Vorvätern waren.

Aber was hier „Liebs- und Spielbewegung in der Jugend“ genannt wird, ist eben doch noch etwas anderes als diese ewigene, ewigalte Kinder- und Jugendfeligkeit des Singens und Spielens; sie ist als Bewegung geknüpft an den Ausbruch der Jugend, aus dem jene geschichtliche Erscheinung entstand, die wir zusammenfassend Jugendbewegung nennen.

Deren Grunderlebnis und Grundelement bleibt, auch darüber dürften weder Zweifel noch Meinungsverschiedenheiten bestehen, die „Sahrt“. Ganz gewiß ist wohl immer Jugend, und deutsche Jugend zumal, gewandert, aber auf „Sahrt“ gegangen ist erst diese Jugend, die sich entscheidend beeinflussen und formen ließ von dem, was sie auf dieser ihrer Sahrt in so ganz neuer, d. h. dem Vergangenen gegenüber grundsätzlich und weientlich neuen Art erleben durfte.

Mit all dem, was aus geheimnisvollen Tiefen in ihr lebendig war, stand sie ja vor der tiefen Klust, die zwischen zwei Zeitaltern sich aufstut und hier

*) Ein Vortrag, gehalten auf dem Eröffnungsabend des Werktarufs für Jugendspiel in Mayburg.

zumal sich aufstun mußte, wo — ich folge einer Charakterisierung Rudolf Steiners — die Gedankenlosigkeit, die Gesinnungslosigkeit, die Willenlosigkeit eines alt gewordenen Geschlechtes, die Phrasen, die Konvention, die Routine zur Herrschaft geführt, dadurch aber jede Gemeinschaft zwischen diesem Alter und dieser Jugend unmöglich gemacht hatten, wo aus dieser Ungeistigkeit heraus keine Führung mehr möglich war in das Reich des Schönen, Guten und Wahren, das zu erobern echte Jugend immer die Sehnsucht hat.

Aber was dieses Alter dieser Jugend zu sagen nicht mehr befähigt war, das ward der Jugend geschenkt in der Gemeinschaft der Freunde und Kameraden, am Feuer unter dem nächtlichen Sternennetz, auf den Bergen in der jungen Schöne erster Morgenröte, zwischen wogenden Kornfeldern und blühenden Wiesen. Wilhelm Stählin schreibt in seinem „Schicksal und Sinn der deutschen Jugend“: „Das junge Geschlecht hat in der Natur den äußersten Gegenpol der Welt geahnt und verspürt, gegen die sie sich empörte und aus der sie sich retten wollte: dort ist alles verkrampft und voll Willkür, hier strömt alles in dem notwendigen Rhythmus des eigenen Gesetzes; dort ist Schein und Lüge, hier offenbart jede Erscheinung in ungeschminkter Echtheit ihr notwendiges Wesen; dort sind von Menschen erdachte Zwecke, denen sich alles werdende unterordnen und beugen muß, hier ist lauter lebendiges Wachstum, Blühen und Reifen, dort eine vollendete Herrschaft der Dinge, in deren Frondienst der Mensch verkümmert und dahinsiecht, hier in der Natur ist Leben, nichts als Leben, und in ihr darf auch der Mensch wieder leben, darf schreiten, geben, springen auf gewachsenem Erdboden, wird umfangen von der lieben, lebendigen Luft, übergossen mit flutendem Licht, an Leib und Seele getragen und beschwingt und gleichsam eingeladen, das eigene von Lebensfreude überströmende Herz mitschwingen zu lassen in dem großen Rhythmus der lebendigen Welt.“ Ja, das ward als Naturerlebnis auf immer neuer Fahrt dieser Jugend geschenkt. Aber es war noch mehr als das, was in diesen Worten ausgesprochen ist. Was diese Jugend in der noch nicht verschütteten Ursprünglichkeit ihres Wesens, zunächst freilich nicht bewußt in klarer Erkenntnis, sondern nur mit dem ganzen Ueberschwang ihres Gefühls- und Empfindungslebens erleben durfte, war der geistige Hintergrund der Natur, war die Natur, „als Gleichnis und Offenbarungsstätte geistiger Mächte und Kräfte“, war das Spiel himmlischer Gewalten, die mit ihren Erhaltung-, Schaffens- und Verwandlungskräften lebendig wirken heute, wie einst in Urschöpfungstagen, war die Musik der ewigen Elemente und Kräfte, der himmlischen Wesenheiten, die draußen in der Natur, wie drinnen im eigenen Körper auf und niedersteigen, bald lieblich und zart, bald rauschend in furchtbarer Gewalt, bald beglückend, bald lastend, bald in ungestillter Sehnsucht hinaustreibend in alle Raumesweiten, bald in sich hineinführend. Hineingestellt in die große Einheit alles Gewordenen, Geschaffenen, aller Kreatur, die im unendlichen Miserere und Jubilate vor dem ewigen Gott sich beugt, spürte diese Jugend die geistige, die göttliche Welt in ihrem Reigen und schöpferischer Wesenheiten. Und was sie in Rhythmus und Melodie als Grundgesetz alles Singens und Spielens erkannte, als Grundgesetz, in dem menschliche Freiheit und göttliche Notwendigkeit ihre Harmonie finden, hier dürste sie es beglückend erleben.

Was aber so die Natur immer wieder vor diese Jugend hinstellte, im Wechsel der Jahreszeiten, im Spiel des Windes mit Blättern und Blumen,

der Vögel mit den wogenden Wellen, als Spiel und Musik himmlischer Wesenheiten, vom Eigenthymus erfüllt, um doch den großen Weltenthymus nicht zu stören, eigener melodischer Gefeglichkeit folgend, um doch den wundervollen Reichtum polyphoner Musik aufklingen zu lassen — mußte das nicht ein Echo werden, mußte das nicht aufrufen zu gleichem Spiel und Singen? Es ist schon wahr das Goethe-Wort, das für diesen Zusammenhang nicht etwa zu groß, zu bedeutsam ist: „Wem die Natur ihr offenkundiges Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwillkürliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.“ — Freilich nicht jener Kunst, die als Technik, Organisation, als kapitalistische Angelegenheit, neben dem Leben steht, die als bloße Unterhaltung und Dekoration, als Genuß und Sensation für immer neu aufzupeitschende Nerven ein gerechtes Gericht in unseren Tagen erfährt, sondern jener Kunst, die in innerster Einheit mit Religion und Wissenschaft notwendige Lebensäußerung ist, Gottesdienst, Erbauung.

Und waren es in jener ersten Bachantenzeit auch nur „wilde Gesänge“, die auf der Fahrt und auf dem Festabend erklangen, waren es auch nur ungeformte, derbe Jugendspiele, die man spielte, ohne zu wissen, sich bewußt zu werden, daß man spielte, Melodie und Rhythmus waren auch in ihnen. Man spielte hingerissen und überwältigt von dem, was man lebendig erfuhrt, man spielte sich, aber man spielte sich hinauf über sich selbst, man hob sein „Sinnlich-Tatsächliches“ hinauf in die Sphäre des Geistigen, ohne sich dessen Erkenntnismäßig bewußt zu werden, hinauf, wo das urständet, was als Rhythmus und Melodie im Spiel und im Lied sich darstellen will.

Hier liegen die geistigen Grundlagen dessen, was auch nur annähernd in seiner Wichtigkeit und Notwendigkeit erkannt zur Bewegung werden mußte. Und wenn wir heute wieder einmal am Anfang eines Werkkurses für Jugendspiel stehen, dann wollen wir nicht bloß von den geistigen Grundlagen reden, sondern vielmehr aus dem Geistigen heraus unser Wort, Werk und Wesen fliegen lassen. Wir dürfen nicht stehenbleiben, sondern müssen voranschreiten; wir können nicht und dürfen nicht diese damalige Unbewußtheit fortsetzen oder gar krampfhaft erneuern wollen, wir dürfen überhaupt nicht in „Sortsetzungsbegriffen“, sondern müssen in „Wandlungsbegriffen“ denken; d. h. wir müssen uns wandeln lassen, um das wandeln zu können, was als Werk und Aufgabe vor uns liegt. Wir müssen, wenn wir nicht zu Tode organisieren, sondern lebendig machen wollen, hin zu jenen Quellen, nun aber bewußt, in klarer Erkenntnis, zu jenen Quellen, die einst wie auch heute auf echter Fahrt sich erschließen, die einst wie heute da sich erschließen, wo mit einem allerdings verwandelten, will sagen durchchristeten Denken in Demut und Ehrfurcht der Mensch der Ewigkeit sich naht.

Das Warnungssignal vor Theaterei und Liedertafelerei ertönen zu lassen, wird weiterhin nötig sein. Wo aber aus dem Geistigen heraus in Spiel und Lied Jugend sich selbst gibt, d. h. das, was aus geheimnisvollen Tiefen in ihr lebendig ist, hinaufhebt, um es segnen und verwandeln zu lassen, wird nicht nur Echtheit sein, sondern wird heilige deutsche Kunst geboren werden, die immer um ihren Ewigkeitsgrund gewußt hat.

Das Ehren der alten deutschen Meister — ich lasse ganz absichtlich den Meisteringer-Schluß anklängen, — sei es nun Hans Sachs oder das mittelalterliche Mysterienspiel, seien es nun die Schulen alter Polyphonie und Palästrina, Schütz, Bach, wir wollen es nicht schelten oder gar ausrotten; es ist

ja nicht Romantik, sondern der notwendige Nährboden für eine Uebergangszeit, bis diese Jugend reif und stark geworden ist, das zu gestalten, zu meistern, was in immer neuen Schauungen ihr die Seele füllt und füllen wird.

In dem zweiten Band seiner Tiergeschichten erzählt Manfred Kyper in einer Geschichtenfolge „Das Land der Verbeißung“ den Weg des Bruders Immanuel vom heiligen Orden des Franziskus von Assisi, der in die Wildnis zieht, um Gott zu finden, und nach der bitteren Erkenntnis, wie fürchtbar es ist, ein Mensch zu sein, in Demut und Ergebung wartet, hingegeben lauscht den Stimmen, die da draußen und drinnen laut werden, wenn die Welt stumm geworden ist. Er findet einen Menschen, der sich beim Fallenstellen die Hand gequetscht hat. Ihn läßt er, wie es da heißt, „in die Kette der Dinge schauen“, in die Kette, die alles Leben bindet und bündet, und rettet ihn so, der dabei nun in seinem äußerlich arm, innerlich aber reich gewordenen Leben mitlauscht und eines Tages, überwältigt von der Fülle unzähliger Schauungen, zu schnitzen beginnt; zaghaft zuerst, aber doch zuversichtlich, zur Ueberraschung seiner Mitwelt, die sein Werk bewundert und ihn als Meister ehrt. „Er hatte“, so lesen wir da, „in die Kette der Dinge geschaut und wußte, daß alle große Kunst nichts ist als ein Schauen der Schöpfung, Gott nahe und nahe den Tieren und Blumen und ferne der Klugheit dieser Welt.“

Das ist es, was wir brauchen als die geistige Grundlage unseres Spielens und Singens. „Gott nahe sein und nahe den Tieren und Blumen und ferne der Klugheit dieser Welt“, als Glied in der Kette der Dinge, das seinen Bund mit der Ewigkeit tagtäglich segnen läßt. Und wenn ich ein Dichterwort suche, was unsere Lösung sein soll, ich finde kein schöneres als das Paul Gerhards Wort:

Ich selber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.“

Das Paradeispiel.

Ihr kennt das Spiel vom Sündenfall, wie es sich zu Oberufer im Ungarlande (jetzt ist es wohl tschechoslowakisch) erhalten hat. *) Es ist etwas Geswaltetes um diese kindliche Fassung der alten Paradiesgeschichte!

Zunächst sind schon einige Umstände beachtlich, von denen Karl Julius Schröder, der erste Berichterstatter über das Spiel (1888), erzählt. Einer war im Dorf Oberufer bei Preßburg der Lehrmeister, der sich im Herbst jedes Jahres auf ergangene Aufforderung aus der Gemeinde hin umfah, ob die richtigen Burschen da waren zum Spielen. Sand er sie, so war für den kleinen Kreis das Spielen eine Aufgabe, die ihn bis Anfang Jänner voll ausfüllen und zu einer festen Singgemeinde verbinden sollte. Die Burschen mußten sich verpflichten, 1. nicht zu den Dienern zu gehen, 2. keine Schelmenlieder zu singen die ganze heilige Zeit über, 3. ein ehrfames Leben zu führen, 4. dem Lehrmeister zu folgen. Dieser ließ sie aus Gesangbüchern und sonstiger Uebersetzung möglichst viel Lieder lernen, damit sie bei jedem Anlaß mit einem passenden Stütz aufwarten könnten. Dagegen ward während der ganzen heiligen Zeit keine

*) Der Text ist im Börsenvereinsverlag (Kassel) erschienen.

„Musik“ geduldet, auch an den Orten der Gastspiele in der Umgebung nicht — das erinnerte zu sehr ans Komödiantenwesen. In den Spielen selbst wird, was nicht gesungen gehört, nicht etwa frei gesprochen, sondern in strengem Sprechgesang vorgetragen — etwa c—f—f—f auf den vier Hebungen der Zeile: dazu drei Schritt vorwärts gegangen und bei der vierten Hebung eine Drehung zum Ausgangspunkt zurück.

Drei Spiele gehören zusammen: das Christgeburtspiel, das Paradiespiel und ein Fastnachtspiel „Schuster und Schneider“, das aber an ganz ersten Tagen wie am ersten Advent ausfallen mußte. Die Verteilung der Rollen lag fest: Melchior muß Gott Vater, Kaspar den Adam, der als Maria verkleidete Bursche die Eva machen; diese drei heiligen Personen dürfen durchaus nicht am Fastnachtspiel beteiligt sein.

Noch eine andere „Außerlichkeit“. Als Schröder sich die Erlaubnis zum Druck der Spiele erbat, gab sie ihm der „Meisterfinger“ nur unter der Bedingung, daß sie in gotischen Lettern gedruckt würden.

Es wäre ja von all diesen Begleitumständen noch manches zu erzählen; aber das Ange deutete mag genügen, um zu zeigen, daß sich hier bei diesen ungarländer Kolonisten der Sinn dafür erhalten hatte, was es heißt ein misterium, wir dürfen wohl übersetzen: einen Gottesdienst spielend zu begehen. Freilich, die Kirche stand ihnen dafür nicht zur Verfügung; das Dorf hatte ja auch durch Zuzug seine kirchliche Geschlossenheit als lutherische Gemeinde verloren.

Und nun zum Paradiespiel selbst! Ihm gibt Eigenart das durch das Ganze hindurch fortgesetzte Lied der Kumpanei mit dem Rehrvers:

Gott loben wir schon (— schön)
Im höchsten Thron.

Bewirkt das äußerlich schon eine starke Geschlossenheit, so ist es vollends für ein tieferes Verständnis, das wirklich hören will, was die Alten da gesungen, von größter Bedeutsamkeit. Denn was geschieht hier? Der Chor, d. h. aber doch der Stellvertreter der versammelten Gemeinde, lobt Gott, lobt ihn nicht nur nach vollbrachter Schöpfung, sondern auch, wie der Teufel ins Paradies geschlichen kommt, wie Eva und Adam von der verbotenen Frucht essen und wie sie endlich aus dem Paradiese geschlagen werden! Sieht das nicht wie Unbeholfenheit im dramatischen Aufbau aus? Und doch zeigt sich gerade darin, daß diese Menschen (oder doch ihre Vorfäter) wußten, was Lobsingern heißt — daß es etwas Kühneres, Ich-freieres ist, als unser Danken — daß es sich da nicht darum handelt, daß es dem Menschen gut gehe, sondern daß die Macht und Herrlichkeit Gottes sein Herz singen mache, einerlei wie es auf Erden gerade zugeht — so daß Gott loben die eigentliche Frömmigkeit und das vollkommenste Singen zugleich ist, ein Lebenaufstieg, ein Mittun am Dienst der Engel — das irdische Bild des Erlösseins. So spielten sie Adam und Eva — als die, die mit dem Christbaum den mit dem Paradiese verlorenen Lebensbaum wiedergewonnen haben; zu der Ausstattung des Spieles gehört ja nichts als der fruchttragende, händergeschmückte, grünende Baum. Und es ist nicht eine fremde Märchenwelt, die da durch sie ersteht, sondern das Bild des menschlichen Schicksals schlechthin. Sie sind ja selbst der Adam, von dem sie singen

Adam erkennt sein Schöpfer eben
Der alles und jedes hat gegeben

und der dann selbst spricht:

Hierbei erkennen wir unsern Gott,
Der uns das Leben und den Tod
Hat geben und kanns auch wieder nehmen.

Sie sind ja selbst die Menschen, die wie Eva im Genuß der Lebensgüter die gesetzte Grenze nicht wahren können und sich eines Tages zugleich um den Traum menschlicher Eigenherrlichkeit betrogen und schuldig finden. Sie sind es selbst, die diesen Traum ausgeträumt haben — welches junge Herz hätte ihn nicht geträumt! — und sind erwacht zu der Wirklichkeit und Unentrinnbarkeit des Fluches, der all unsere Arbeit zu einem ewigen Kampf mit Sinnlosigkeit und Erfolglosigkeit, all unser Wachsen und Werden zu einem Schmerz erleiden, Zerbrechen, Sterben macht:

Also ward Adam und Eva weis
Geschlagen aus dem Paradies.

An ihrer ganzen Haltung lassen sie erkennen, daß sie zugleich auch ahnen, wie sehr die Erfahrung dieses menschlichen Schicksals gerade mit dem zusammenhängt, was Mann und Weib zueinander führt und aneinander bindet. Sie reden freilich noch weniger davon als es die Bibel tut.

Es steht das alles im engsten Zusammenhang mit dem einen „Gott loben wir schon im höchsten Thron“. Weil sie vom Sündenfall und von Weihnachten wissen, darum können sie lobsingeln! Weil sie lobsingeln können, darum brauchen sie sich vor den Schrecken des menschlichen Schicksals weder zu verbergen, noch darinnen zu wühlen, können gleich fern bleiben von den künstlichen Harmlosigkeiten „christlicher“ Bühnen wie von der inneren Haltlosigkeit unseres Theaters, können — und hier will jedes Wort gründlich für sich und mit den anderen zusammen überdacht sein — fromm spielen von Adams Fall.

Unser Krippenspiel.

Vorbemerkung: Wir spielen heuer im fünften Jahr unser Krippenspiel. Es ist in der Gemeinde verwurzelt. Wir sind gezwungen, es mit den geringsten Mitteln an Menschen, Fähigkeiten und Material aufzuführen. Im letzten Jahre wiederholten wir das Spiel im Rahmen einer Lehrerfortbildungswoche, von Fritz Jöbe und Fritz Reusch geleitet. Es wurde die Feierstunde der Woche. Fritz Reusch hatte mich gebeten, in der „Musikantengilde“ von unserem Spiel zu erzählen. Dieser Aufforderung wegen ist dieser Bericht geschrieben; er folgt im wesentlichen den Ausführungen in der Musikantengilde.

Das Spiel wird aufgeführt zur Weihnachtsfeier der evangelischen Gemeinde. Das ist eine Diasporagemeinde mit 250 Seelen. (Regelmäßiger Kirchenbesuch etwa 20, seit einem Jahr haben wir einen gemischten Chor von 30 Stimmen. Schulkinder (1.—2. Schuljahr) sind es etwa 20.) Eine gewisse Geschlossenheit der Gemeinde war Voraussetzung zum Spiel, wie auch zum Kirchenchor. In weit größerem Maße aber haben sich Spiel und Chor als Erziehungsfaktoren im Gemeindeleben erwiesen. Das Spiel wird am 4. Adventssonntag in der Klosterkapelle, dem gottesdienstlichen Raum der Gemeinde, auf-

geführt als Gemeindefeier und Kinderbescherung. Die Kapelle eignet sich nicht mehr, als wohl jede Kirche zur Aufführung des Spieles. Man muß nur die Gegebenheiten recht gebrauchen. Auf dem Hochaltar in Barol steht eine mächtige Fichte, mit vielen, vielen Kerzen, die einzige Lichtquelle. Vor den Seitenaltären stehen Weigtannen, nur am inneren Saum mit Kerzen bestetzt, so daß der Altarraum in hellem Lichte steht, während das Schiff ganz dunkel bleibt.

Unser Spiel heißt: „Des ewgen Vaters einig Kind“ von Paul Girton, 1922 bei Eugen Diederichs in Jena erschienen. Es war wohl seinerzeit das einzige evangelische Spiel ohne mittelalterliche Vorbereiten, Späße und Ausschmückungen. Es hält sich streng ans Weihnachtsevangelium, und dadurch bekommt das Spiel einen durchaus evangelischen Charakter und kann, nein muß in der Kirche gespielt werden. Es ist ein Gefäß, aus dem man je nach seinem Vermögen schöpfen kann, das man aber nie ganz ausschöpfen wird. Von ihm gilt das Wort, das Luther über die Bibel einmal dem Sinne nach so gefaßt hat: Ein Kindlein kann drin plätschern und ein Elefant darin schwimmen.

Je reifer die Spieler werden, um so tiefer können sie in das Spiel eintreten. Man kann es mit Kindern spielen und mit reifen Menschen. Es ist beide Male in seiner Art vollkommen, wenn die Spieler sich ganz dem Spiele hingeben.

Man braucht zum Spiel den Sternsinger mit seinen zwei Singerlein, Maria und Josef, den Wirt und sein Töchterlein, drei Hirten, die heiligen drei Könige und einen kleinen Engelschor. Das Spiel zeigt Aufbruch und Wanderung nach Bethlehem und die Aufnahme dort, die Hirten auf dem Felde, die Anbetung der Hirten und der Kinder, Ankunft und Anbetung der heiligen drei Könige. Den größten Teil des Spieles machten bei uns zuletzt die zahlreichen Weihnachtslieder aus, die ins Spiel eingeflochten worden waren. — Heute gibt es mehrere Spiele mit ähnlichem Charakter im Bühnenvolksbund-Verlag oder in den Münchener Laienspielen bei Christian Kaiser in München. Wenige aber sind so knapp, so einfach, so ganz nur auf die große Linie eingestellt, wie unseres. Keines läßt sich darum mit so geringen Mitteln aufführen, oder läßt sich, je nach den Umständen, erweitern. Ich empfehle es darum für alle Fälle, wo wenig Mittel und Fähigkeiten vorhanden sind. Eine Gruppe kann an diesem Spiele wachsen.

Wir spielen es heuer zum fünften Male, zum erstenmal wurde es also 1923 gespielt. Vorher fand die Weihnachtsfeier im Wirtshausaal statt und hatte denselben Charakter, wie die tausend Weihnachtsfeiern, die keine sind, mit „O, du fröhliche“, einem Klaviervortrag, allerlei anderm, Christbaumverlosung, Bier und Wein. Als der evangelische Lehrer am Ort und Leiter des Kirchenchores (der Geistliche kam eine halbe Stunde weit mit der Bahn) war ich genötigt, die Feier zu gestalten. Das erste Jahr blieb sie im Wirtshaus, inhaltlich war sie wohl etwas einwandsfreier, aber die Umstände waren dieselben, darum blieb auch die Haltung der Menschen dieselbe.

1922 wurde die Kinderweihnachten zum erstenmal in der Kirche gehalten. Es war ein liturgischer Gottesdienst am Abend, bei dem die Kinder sprachen und sangen mit anschließender Bescherung. Damit war ein Wesentliches nicht ohne Schwierigkeiten erreicht, daß die Weihnachtsfeier in dem Ort war, wo sie hingehört.

1925 wagten wir uns an das Krippenspiel. Ich hatte eine Kinderschar zur Verfügung zwischen 6 und 14 Jahren. Maria war 13, die Singerlein 7 Jahre,

ich selbst mußte den Josef spielen. Die heiligen drei Könige konnten nicht auf-treten, weil die Spieler nicht ausreichten. Mit Gewändern behalfen wir uns, so gut es ging; meine sämtlichen Klusten und Fahrentittel traten in Erschei-nung. Die kleineren Kinder, die auf die Aufforderung: „Ihr Kinderlein kommet“ zur Krippe sprangen, dort ihr Sprüchlein sagten und sangen „O, Jesulein süß“, hatten wir alle in Bauernkleider gesteckt, wie sie auf den um-liegenden Dörfern getragen werden. Die altertümliche Sprache reizte zu dia-lektischer Färbung, der die Spieler weiten Raum gaben. So wurde durch Ge-wand und Sprache das Spiel ganz heimatlich. — Wir bereiteten Freude und fanden Anerkennung.

Das Spiel war zunächst nur einmalig gedacht. Wir merkten aber im näch-sten Jahre: Ein Zurück vom Spiel kann es nicht mehr geben, denn eine schönere und tiefere Weihnachtsfeier als ein Krippenspiel gibt es nicht. Alles andre wäre ein Zurückfallen. Sollten wir ein neues Spiel einüben? Was für eins? Haben wir Zeit und Kraft dazu, reichten unsere Mittel? Mußte nicht der Inhalt des Spieles ähnlich bleiben? Kam es auf die Nebensächlichkeiten in der Form an? Würde dann nicht gerade das Augenmerk vom Wesentlichen auf das Nebensächliche gelenkt? Wer kennt nicht die quälende Last der Frage: Was machen wir diese Weihnachten? — Wir blieben bei unserem Spiel, wir waren ja gar nicht recht fertig mit ihm geworden. Die Texte und Weisen waren noch bekannt. Nur die notwendigsten Verschiebungen in den Rollen wurden vorgenommen. Wir hatten mehr Zeit, das einzelne auszugestalten, sangen schöner und zum Teil zweistimmig. Zuerst Enttäuschung: Ihr spielt daselbe wieder, das haben wir ja schon gesehen. Nach dem Spiel aber hieß es: Es war wie ein neues Spiel, es war noch viel schöner als das erstmal.

Im nächsten Jahr war es schon keine Frage mehr, was an Weihnachten gemacht wurde. Lange vor Weihnachten erklangen in den Häusern, wo die Kinder dabei waren, die Lieder vom Krippenspiel; Vater und Mutter sangen mit. In mancher Stubenecke wurde die Hirtenzene gespielt, denn alle Kinder konnten das Spiel ganz oder teilweise auswendig. Alle Kinder waren irgendwie am Spiel beteiligt. Die kleineren Kinder, die nachrückten, bekamen ihr Sprüchlein oder rückten unter die Engel auf, wo sie mitsingen durften. Jedes Jahr lernten wir neue Lieder, keines wollten wir auslassen, so wurde zuletzt das ganze Spiel zu einem Kranz von Weihnachtsliedern.

Jedes Jahr wurde es schöner. Im letzten Jahre haben wir zum erstenmal Gewänder geliehen, das gab dem Spiel Farbe und Glanz. Die Gemeinde, die nun das Spiel auch dem Wortlaut nach kannte, war eifrig dabei und lernte vom Äußeren aufs Innere schauen. In zahlreichen Chorälen sagte sie ihr Wort zum Spiel, so daß man nicht mehr von Spielern und Zuschauern sprechen konnte. Mit der Zeit haben wir die fast herbe Holzschnittart des Spieles ein wenig gemildert, und wir alle freuten uns auf die Stellen, wo der Humor ein wenig hervorblinzelte. Wenn der Wirt mit seiner Laterne in die dunkle Kirche hineinleuchtete und zum Josef sprach:

Denn seht, mein Haus ist voll fremder Leut,
die zu mir sind antommen heut,

so galt das manchem fremden Gast, den das Spiel angelockt hatte. Launig wurden auch die Sprüche des Sternsingers, mit denen er die Gemeinde zum Singen aufforderte:

Die ehrsame Gemeinde sing eins drauf
und weck die schlafenden Hirten auf
wohl mitten in der Nacht.
„Ihr Hirten, erwacht.“

Ober:

„Nun ist die Gemeinde wieder dran
und her' mit uns das Kindlein an.
„O laffet uns anbeten.“
Da müssen alle fein obacht geben!
zum ersten singens die Engelein,
zum zweiten stimmen die Frauen mit ein,
zum dritten machen voll das Maß
die Männer mit dem runden Baß.“

Und dann gab er Liednummer und Vers an, und jedes Singertein wiederholte mit großem Nachdruck die Angaben, so daß die Gemeinde merken mußte, daß es richtiger sei, wenn sie die Lieder auswendig singen könnte. —

Diesmal zogen wir auch mit brennenden Kerzen und singend ein mit dem Lied: „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich“. Die Mädchen hatten sich zu einer kleinen Singgruppe zusammengetan; wir sangen zwei- und dreistimmige Sätze aus dem „Musikanten“ und den „Sinkensteiner Blättern“, zwei Geigen und die Trompete waren dazu gekommen. — In diesem Jahr, hoffen wir, wird das Singen noch feiner werden; alles was man lernt auf Singwochen und durch eigene Arbeit, das wirkt sich da aus.

Das Spiel hat dem Lied zum Leben verholfen, mehr als alle andere Arbeit. Die Sechsjährigen und die Eltern kennen und singen nun zahlreiche Weihnachtslieder und freuen sich daran. Im letzten Jahr haben wir beim Spiel diese Lieder gesungen:

Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich;
Erfreue dich, Himmel;
Kommt und laßt uns Christum ehren;
Macht hoch die Tür;
Maria durch ein Dornwald ging;
Zu Bethlehem geboren;
Josef, lieber Josef mein;
Ihr Kinderlein kommet;
Still, still, still;
O Jesulein süß;
Freu dich Erd und Sternenzelt;
Ihr Hirten, erwacht;
Vom Himmel hoch, o Englein kommt;
Vom Himmel hoch, da komm ich her;
Laufet, ihr Hirten;
Steht auf, ihr Buben;
O Freude, über Freude;
O heilig Kind;
Es ist ein Kos entsprungen.

Im letzten Jahre machte uns ein Vater ganz im Geheimen einen großen Weihnachtsstern, den man beleuchten kann. Der Mann hat daran oft bis Mitter-

nacht gearbeitet und Geld daran gewandt. Ein Zimmermann machte uns das Podium der Kirche umsonst. Die Frauen haben den Vorschlag gemacht, sie wollten am Mitterabend die nötigen Gewänder anfertigen, daß wir sie nicht mehr zu leihen brauchen.

Man darf wohl sagen: Unser Spiel ist Sitte geworden und in der Gemeinde verwurzelt, so wie es einst gewesen sein mag. Darum allein wird hier von diesem Spiel berichtet. Alles Einmalige, Wechselvolle hat nur geminderte Bedeutung und sei es noch so wertvoll. Da hinaus muß die Arbeit gerichtet sein: Das Spiel aus Zufälligkeit und Einmaligkeit herauszureißen, hineinzupflanzen in den Boden einer Gemeinde, ihm Herzarbeit zu schaffen bei Menschen. Dann ist das Spiel nicht mehr Theater, dem Neugierde entgegengebracht und äußere Wertung zuteil wird. Das Spiel bekommt den Charakter von etwas Objektivem, das eine Botschaft an die Menschen hat, es wird aufgenommen, wie die alten lieben Lieder, die man doch schon so lange kennt und doch immer wieder mit Freuden singt, und das nicht aus Gedankenlosigkeit; das Spiel steht im Schein des Evangeliums, das seine Botschaft ausrichtet Jahr um Jahr. Wir würden uns nicht bemühen, Sitte zu schaffen, wenn wir nicht den Segen spürten, den sie bereit hält denen, die Sitte erfüllen wollen. Das Spiel hat Gutes gewirkt, wenn der Erfolg auch nicht wägbare ist. Was geworden ist, war zuvor nicht berechnet. Es ist gewachsen unter unseren Händen, als ob ein Segen darauf ruhen würde. Ich glaube, der liegt auf solcher Arbeit. Man muß den Willen haben, in dieser Richtung zu gehen; man muß einmal anfangen und die Arbeit nicht scheuen. Wo man in einer Gemeinde wurzeln kann, ist's eine heilige Freude, man darf seine Arbeit wachsen sehen. Besondere Fertigkeiten und Fähigkeiten sind nicht nötig, man muß nur die Hände auf seiner Seite haben. Und muß gehorham sein, dem, was uns zu tiefst treibt. Dann dürfen wir unserem Volk dienen mit dem, was ihm die Himmelstür wieder aufschließt. — So schließt immer unser Spiel: In weiter Ferne klingt immer wieder der Vers auf, in den in diesem Jahr die Gemeinde einstimmen wird, das Spiel besiegelnd:

Heut schließt er wieder auf die Tür,
zum schönen Paradies,
der Cherub steht nicht mehr dafür.
Gott sei Lob, Ehr und Preis.

Nachwort: Wir haben nur alle 14 Tage Gottesdienst; da ist die Adventszeit kurz, und ganz unversehens steht die Gemeinde vor dem Fest. Auch hatten wir die Jahre her wohl einen Adventskranz in der Kirche; aber der war da und brannte, ohne daß jemand recht wußte, warum und wozu. Weil am 1. Advent im Siliolort Abendmahlsgottesdienst ist, kann bei uns kein Gottesdienst sein. Dies Jahr soll nun am 1. Adventssonntagabend ein weihnächtlich Singen anheben von Gemeinde, Chor, Kindern. Kernstück: die Kantate von Lübeck: „Willkommen, süßer Bräutigam“ (Kallmeyer, zweistimmiger Frauenchor, Geigenchor, Cello, Orgel, kann mit geringsten Kräften aufgeführt werden). Da soll nun die Weihnachtszeit eingefungen und der Kranz entzündet werden. Wir hoffen, das in den kommenden Jahren immer zu tun. — Immer wieder soll es klingen: Willkommen, süßer Bräutigam; und darum soll sich ranken der Kranz von Weihnachtsliedern, die der Chor lernt und die die Gemeinde dem Chor und den Kindern abgelauscht hat. Jörg Erb.

Spiel und Ernst.

Anna Schieber.

Es knien sechs Jungfrau'n am Kripplein fromm.
Sie sagen dem heiligen Kind Willkomm.
Sie tragen Kränze in blondem Haar,
sie bringen ihm ihre Jugend dar.
Sie stimmen an einen zarten Gesang,
der schwebt wie auf Flügeln den Saal entlang.
Sechs Knaben streichen die Fidel fein.
Sie mischen die Stimmen zum Singen ein.
Das Kindlein lächelt. Maria kniet,
und über allen erhebt sich das Lied:
„So nimm unsere Herzen zum Opfer denn hin.
Wir geben sie gerne mit freudigem Sinn.
Und mache sie heilig und selig wie deins,
und mach sie auf ewig mit deinem in eins.“

*

Stumm lauschen die Hörer dem lieblichen Spiel.
Fast fängen sie alle. Es fehlte nicht viel.
Sie waren ein Stündlein seliger Rast
beim Kinde von Bethlehem zu Gast.
Sie waren ein Stündlein wieder jung
im tröstlichen Garten Erinnerung.

*

Dann löschen die Lichter. Das Spiel ist aus.
Wie dunkel ist's draußen! Nacht und Graus.
Maria nimmt liebend ihr Kindlein in 'n Arm
und trägt es nach Hause, und bettet es warm.
Und Maidlein und Knaben gehn sinnend davon.
Leis summt noch in Herzen und Geigen der Ton:
„Und mache sie heilig und selig wie deins,
und mach sie auf ewig mit deinem in eins!“

*

Als einer der Knaben schritt heimwärts bald,
gefellee sich ihm eine dunkle Gestalt.
Es hielt der Wanderer mit ihm Schritt:
„Und ist es dir Ernst mit deiner Bitt'?
Dein Herz soll ich zum Opfer han,
so diehst du mit Geigen und Singen an.
Ich lag in der Krippe als Kindlein klein,
nun aber, als Christus, bedarf ich dein:
Die Menschen vergessen in ihrem Sinn,
daß ich nicht ein altes Märlein bin,
ein Spiel, eine Rührung: es war einmal
die jährlich beleuchtet des Christbaums Strahl.
Sie gehen in Kälte und Not und Nacht
und wissen nicht von der Liebe Macht.
Und wissen nicht, daß ich lebe und bin.“

Er schwieg. Und der Jüngling erkannte — ihn.
 „Was soll ich Herr?“ — „Bist du von den Meinen,
 so muß ich in dir der Welt erscheinen.
 So mußt du in dunklen Erdentagen
 ein Licht, mein Licht in den Händen tragen.
 So muß man es spüren wahr und frei,
 daß ich, der Lebendige, in dir sei.
 Daß ich der Liebende, lebe in dir.
 Sag', gibst du als Mann dich zum Dienste mir?“
 Da stammelt der Knabe in dunkler Glut:
 „Herr, schaff mir im Herzen solch freudigen Mut,
 und mache es heilig und selig wie deins,
 und mach es auf ewig mit deinem in eins.“

Der Bühnenvolksbund und seine Reichsjugendtagung in Magdeburg.

Wenn hier über eine Tagung berichtet werden soll, die schon im August gewesen ist, so geschieht das aus der Erwägung, daß einmal unser Bund ein Recht darauf hat, einen Bericht nicht von anderen zu erhalten, sondern von dem, der als Vertreter des Bundes die Tagung mitgemacht hat, daß dabei aber die Gelegenheit wahrgenommen werden soll, über den Veranstalter des Reichsjugendtages, nämlich den Bühnenvolksbund, einige Worte zu sagen.

Die Polarität, die Zerissenheit unseres deutschen Wesens, von der Wilhelm Stählin in Köln sprach, zeigt sich ja nun auch hier in den Fragen der Stellung zum Theater, der Besucherorganisation. Freie Volksbühne und Bühnenvolksbund, diese beiden großen Verbände sind es, die sich, jeder mit eblichem, bestem Wollen, gegenüberstehen, die sich bekämpfen, wobei es nicht an Häßlichkeiten fehlt, die — das muß zugegeben werden — zum größten Teil auf das Konto der Freien Volksbühne zu setzen sind, gewiß nicht ihrer obersten Leitung, sondern untergeordneter Stellen in der Provinz. Man mag diesen Kampf, diese Uneinigkeit bebauern, er ist eine Tatsache, mit der wir zu rechnen haben, die uns zur Entscheidung treibt und die uns bei aller Achtung vor der Arbeit der Freien Volksbühnenbewegung dennoch zum B. V. B. hinführt. Es mag in diesem Bund manche Allzumenschlichkeit sich zeigen, manches sein, was uns nicht gefällt, manches sich hinter den Kulissen abspielen, was wir nicht gutheißen möchten; aber das gilt ja von allen menschlichen Organisationen und Bündeln. Unsere, des Jugendspieles Sache ist es, die uns mit dem B. V. B. verbindet; und nicht nur sie, sondern die Grundeinstellung zur Grundlage aller Kunst. So einfach ist es jedenfalls nicht, wie in der „Christlichen Welt“ kürzlich ein Aufsatz in einem Protest gegen den Mißbrauch der Worte „deutsch“ und „christlich“ in der Zielsetzung des B. V. B. dargelegt hat. Mein Vortrag, den ich auf Einladung des Vorstandes des B. V. B. am Eröffnungabend des Werkkursus für Jugendspiele, der dem Reichsjugendtag vorausging, halten durfte und der auch in diesem Heft zu lesen ist, mag mit berücksichtigt werden bei der Beurteilung der Frage, warum wir bei einer Vereinigung zur Theaterpflege im christlich-deutschen Volksgeist, wie es der B. V. B. sein will, mitarbeiten sollen und müssen; ganz abgesehen von der Dankspflicht, die jedem

Menschen wohl ansteht hinsichtlich alles dessen, was der B. V. B. durch seinen Verlag, seine Kurse, seine Beratung für die gesamte Jugend, für das Jugends- und Laienspiel getan hat. Wir wollen ja nicht mit einer großen Geste so tun, wir seien zu Nichts verpflichtet. Wir haben ganz gewiß die Freiheit für unsere letzten Entscheidungen. Wenn wir einmal hier absehen von den „Münchener Laienspielen“, die Rudolf Nierth herausgibt, dessen Anschlag und Zusammenarbeit mit dem B. V. B. im Interesse der Sache nur zu begrüßen wäre, wo sind denn die guten Spiele, die wahrhaft künstlerische Beratung, die wir brauchen? Ich wüßte keine außer dem B. V. B., der wahrlich nicht eng und einseitig arbeitet, sondern groß und weit und tief. Das verpflichtet gewiß nicht zur Gefolgschaft durch dick und dünn, aber zur Dankbarkeit. Das läßt uns nicht loschimpfen, wenn uns etwas nicht paßt, sondern zum mindesten erst genau prüfen. Wir verurteilen darum ganz entschieden die Angriffe, die der B. V. B. wegen seines Reichsjugendtages in Magdeburg in so unsachlicher und maßloser Weise erfahren hat, was allen maßgebenden Stellen hier und dort auch unterbreitet worden ist.

Auf die Einzelheiten der Vorfälle einzugehen, ist wohl, nachdem zwischen den beteiligten Bänden schon Verhandlungen stattgefunden haben, nicht angängig. Der Streit entstand über Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot, wobei nicht verschwiegen sein soll, daß schon vor dem Fest über die Person des Festpredigers im evangelischen Jugendgottesdienst Meinungsverschiedenheiten und Kämpfe bestanden, die man sonst „Machtkämpfe“ nennt. Nun, wenn ich an unsere Gruppen denke, für die es selbstverständlich war, hinter unserer Reichsflagge im Festzug zu marschieren, ich glaube, sie haben den ganzen Sahnenstreit nicht allzu tragisch genommen, nachdem sie sich entschieden hatten, sondern als das, was er ist, als etwas Nicht-Wesentliches, als etwas, was nur durch die oft so demagogische Agitation auf beiden Seiten immer neue Nahrung erhält. Wir wissen ganz gewiß, was Sahnen und Wimpel bedeuten und können den nicht achten, der treulos seine Sache im Stiche läßt; aber hier ist die ganze Situation doch eine andere als etwa in unseren Jugendbänden. Wir achten ganz gewiß jede Ueberzeugung; darum bedauern wir aber, daß es zu solchen Streitigkeiten und Taktlosigkeiten gekommen ist. Der Reichsjugendtag selbst ist dadurch kaum gestört worden. Wir aber können und müssen einsehen, daß wir noch lange nicht über den Berg all der Nöte und Schwierigkeiten gekommen sind, den Weltkrieg und Revolution vor uns und unter uns aufgetürmt haben, daß wir wahrlich noch nicht das haben, was Volksgemeinschaft ist. Dieses große, erstrebenswerte Ziel, es wird wahrlich nicht dadurch erreicht, daß Bände aller Lager und Menschen aller politischen Ueberzeugungen auf einen gemeinsamen Festplatz gerufen werden, sondern nur unter Opfern, durch Selbstzucht und Selbsterziehung, durch Besinnung auf letzte Tiefen, die in der Ewigkeit liegen. Darum wollen wir nicht müde werden, sondern weiter ringen, dies Ziel Wirklichkeit werden zu lassen unter uns, ein Volk, ein Wille.

Den Auftakt zum Reichsjugendtag gab nicht die Begrüßung auf der Wiese, zu der nicht allzu viel Jugend erschienen war, bei der aber Generaldirektor Wilhelm Gerst der Jugend zeigte, daß es ihre Sache sei, die da in der Theaterausstellung betrieben werde, sondern jene wundervolle Weidestunde im abendlichen Dom, in dem die Celler Musikantengilde unter Fritz Schmidt mit Dr. Hans Hoffmann-Kiel als Evangelist die Matthäus-Passion von Heinrich

Schütz frei, ohne jede Begleitung sang. Das war Gottesdienst, der alle einte und zusammenschloß, auch — nicht wahr — über die Streitereien hinaus. Wie dankbar müssen wir sein, daß wir unsere Singbewegung haben! Wie verpflichtet uns das, mitzuarbeiten, daß solche Klänge einer ewigen Welt unsere Erdenatmosphäre erfüllen und reinigen. Durch die Hingabe dieser jungen singenden Menschen sprach das Weltenherz ewiger Liebe zu uns in unserer Not und Armut und ließ uns hoffen, so wir nur treu bleiben in dieser Stunde.

Es ist ja nun unmöglich, ausführlich das Fest zu schildern in seinem Verlauf, in seinen Einzelheiten, zumal die Ueberfülle des Programms gar nicht es zuließ, alles und jedes sehen zu können im Gewühl der Tausende und Aber-tausende von Menschen. Durch den Rahmen der Theaterausstellung, bei der ja natürlich auch andere als rein ideale Gesichtspunkte mitsprachen, waren ganz gewiß Vorteile und Nachteile der verschiedensten Art gegeben, die die Leitung des B. V. B. gewiß mit in ihre Rechnung gesetzt hatte in der Voraussetzung, volles Verständnis zu finden. Die Ausstellung bot mit ihren Kulturabteilungen wertvollstes Anschauungsmaterial, der Kummel, nicht nur im abseits gelegenen Vergnügungspark, Schwierigkeiten, die man eben in Kauf nehmen mußte, die aber in ihrer Entseelung, Aitschigkeit den besten Hintergrund gaben für eine Propaganda des Jugend- und Laienspiels durch die vielen herbeigeeilten Spielscharen. Die „Stimmung“ konnte sicher verloren gehen, aber der Wille der Jugend konnte ebenso über all diese Widerstände siegen — und dazu, ihren Kulturwillen in eine ganz andere, ja feindliche Welt hinauszustellen, war ja die Jugend aufgefordert worden zu kommen. Und darum freue ich mich der Worte von Fritz Schmidt-Celle, der in einem Rückblick auf Magdeburg von der bedeutsamen Aufgabe schreibt, vor die er sich mit seiner Gilde gestellt sah: „Hingelangen mit den Dingen, die wir in unserer Arbeit fanden, an die, die noch nicht am Wege stehen und warten, die noch Vergnügen, Trudel und Betrieb statt Freude und Erhebung suchen! Singt, spielt und tanzt immerhin dabei im engen Kreis, auf eurer seligen Insel, daß ja nicht der Alltag euer heiliges Tun berühre, aber die Aufgabe, die uns allen das Heute schenkt, habt ihr nicht erkannt!“, welchen Worten ich nichts hinzuzufügen brauche. Das, was der B. V. B. beabsichtigte, als er die Jugend nach Magdeburg zum Reichsjugendtag in der Theaterausstellung entbot, ist m. E. erreicht worden. Der Öffentlichkeit einer nichts als vergnügungs-süchtigen Masse ist gezeigt worden, eindringlich und deutlich, daß „unter uns eine Jugend lebt, die den geistigen Gütern unserer Nation zustrebt, ihr Erbe und Verwalter sein will“, die über alle Schaustellung hinaus dienendes Werkzeug sein will, Medium, ewigen Kräften Erdenheimat zu bereiten. Das läßt uns dankbar sein, das läßt uns froh zurückschauen auf jenen 7. August 1927.

Und wenn wir darüber hinaus in die Tage gemeinsamer Arbeit im Werk-tursus zurückschauen, den Dr. Ignaz Gentges leitete, dann rundet sich das Bild der Erinnerung erst zur vollen Wirklichkeit. Wir brauchen Singwochen und Spielwochen; wir brauchen nicht nur schriftliche Beratung, sondern gemeinsame Arbeit, und jeder Landesverband sollte diese Aufgabe sehen und zu erfüllen versuchen, nicht nur so, wie es in seinen Kräften steht, sondern wie es möglich ist durch die Menschen, die für solche Lebengänge und Wochen zur Verfügung stehen. Der B. V. B., und vor allem Dr. Gentges, wird immer bereit sein, wenn es gilt, durch Arbeit voranzukommen, daß wir ein Volk werden, das neu erwirbt, was es von seinen Vätern, den alten Meistern

ererb't hat, daß Ewigkeitslust unsere Zeitlichkeit erfülle, die nur gesegnet und gewandelt werden kann von Himmelskräften.

So steht Magdeburg doch in bester Erinnerung. Und was es uns gegeben hat, es ist die Ueberzeugung:

Zerhing in Dunst das heil'ge röm'sche Reich,
Uns bliebe gleich die heil'ge deutsche Kunst.

Rudolf Henninger.

Singet.

Jörg Erb.

Noch schauen die Schwarzwaldberge, von der Augustsonne beschienen, herein in meine Stube, locken und rufen, und der Fluß rauscht durchs Tal und hält sein erfrischend Bad bereit; noch ist es Sommer; aber der Kalendermann packt früh sein Bündel, will etwas hineinstecken von Sommerfreude und Sommerlust, will sähetig, fahrtbereit sein, ehe der Herbst kommt mit seinem Nebel und welke Blätter ihm ins Känzel weht. So muß ich eilen, mein Säcklein beizubringen und obendraufzulegen, eh' der Bündel zugezogen wird. Was leg ich bei?

Vor wenig Tagen standen wir, ein Häuflein Menschen, im Münster zu Ulm, und unsere Lieder schwebten durch die hohe Halle, wanden sich um die hohen Säulen, lehrten zu uns zurück, verklangen wie in weiter Ferne. Wir standen in heiliger Freude, einem Instrument gleich, auf dem ein großer Meister spielt, und das nun erschrocken aufhorcht ob der Fülle und Schönheit des Tones, der ihm entlockt wird. Im hohen Giebelfenster über der Orgel verglühte der Abendsschein. Uns war's, als sei ein Fenster zum Himmel aufgetan und uns treffe ein Schein ewigen Lichtes, als sei in unserem Lied eine Brücke gebaut von unserer suchenden Seele hinüber in die ewigen Räume. Wir wußten uns gesegnet durch das Lied der Singwoche.

Sie hatte uns Menschen verschiedenen Alters und Berufes in Bad Boll vereinigt zu gemeinsamer Arbeit. Wir mühten uns, das kostbare Erbe des alten Volksliedes und des alten Chorales neu zu erringen. Wir arbeiteten an uns, an unserer Stimme und an unserem Menschen, um Träger solch edlen Gutes sein zu können. Diese Arbeit war nicht Mühe, sie wurde uns zur Freude. Es war eine fremde Klangwelt, die sich uns aufthat, die nichts gemein hat mit dem Lied unserer Tage. Fremde Klänge, die uns aber aufhorchen ließen, unsere Seele ansprachen, erquickten, wie ein kühler Bergquell im Sonnenbrand. Klänge, die uns hungrig werden ließen, die unserer Seele Brot wurden. Eine starke Liebe ergriff uns zu diesen Weisen und ließ uns nicht mehr los. Wir bohrten in die Tiefe und versuchten uns einzuleben in die alten Töne und Tonleitern; mehr und mehr offenbarten uns die Weisen ihre herbe, heilige Schönheit und fromme Keuschheit. Das gilt für das geistliche wie für das weltliche Lied, beide entspringen dem gleichen Quell.

Mein Trost ob allem weyben,
dein thu ich ewig bleiben,
stet, trew, der Ehten frumm.
Tun muß dich Gott bewaren,
in aller tugendt sparen,
biß daß ich wider kumm.

Ein angefangener Bericht über die vorhandenen Spiele des B. D. B. durch den Jahreslauf muß infolge Arbeitsüberlastung nochmals zurückgestellt werden. 21. 22.

Dies Liebeslied ist unser Abschiedslied gewesen, es wurde uns besonders lieb und teuer. Ein Liebeslied, aber was für eines! Liebe, die vor Gottes Augen gelebt wird. Wir denken einen Augenblick nur an das Lied unserer Tage: „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren“, um den ungeheuren Abstand zu sehen, der hier sich aufthut. Jenen alten, frommen Worten aber entspricht auch die Weise. Vielen Menschen mag ihr Wert verborgen und unerkannt sein. Sie sollten aber nachdenklich werden durch das Wort eines der Allergrößten im Reich der Musik, der gesagt hat, er gäbe gerne sein ganzes Schaffen, seine Orgelwerke, seine Kantaten drum, wenn er diese eine Weise der Welt hätte geben können. Nach wenigen Jahren erklingt die Melodie dieses Liebesliedes in den Kirchen als die Choralweise: „O Welt ich muß dich lassen“. So gibt es zahlreiche Beispiele, sie beweisen den Geist, der hinter dieser Musik steht, sei es Choral oder Liebeslied.

Dieser Geist bestimmte unser ganzes Leben auf der Singwoche. Wir lebten in einer reineren, besseren, frömmern Welt. Wir spürten die reinigende, heilende, heiligende Macht dieses Liedes. Wir spürten, wo dieses Lied erklingt, ist Schlassheit, Lärheit, unsauberes Leben unmöglich. Bei diesem Lied kann man nur rein, „stet, treu und frumm“ sein. Alle guten Kräfte vermählen sich mit ihm und erstarken an ihm. Alles Schlechte, Gemeine und Kitschige muß vor seiner Hoheit weichen. Dies Lied umgab uns wie eine reine, klare, herbe Luft, wie ein frischer Morgenwind, der allen Druck, alle Schwüle, alle Dumpsheit der Nacht von unserer Seele nimmt. Den letzten Grund der Schönheit dieser Weisen konnten wir nicht in Worte fassen. Wir spürten nur, daß es die ewige Welt ist, die dahinter steht und durchleuchtet. Und in gesegneten Stunden, wie uns im Münster zu Ulm, wird uns so ein Lied zum Transparent, durch das eine andere Welt hereinkleuchtet in unser Leben. So nahmen wir das Lied, fragten nicht, ist es uns gemäg, Ausdruck unseres Empfindens, unserer Stimmung entsprechend; wir durften es erfahren als eine Quelle der Kraft, als ein Gnadenmittel, das die ewige Liebe uns schenkte. Es wurde uns klar, daß wir in uns nicht den Besitz tragen, den diese Lieder jubelnd bekennen. Aber wir sangen sie mit der Hingabe und Bitte, ganz Gefäß werden zu dürfen für den Gehalt, den Gott in uns einströmen lassen kann. Mehr können wir auch nicht tun. Erfüllung ist Gnade.

Wir wollen das Lied gewiß nicht überschätzen, als ob es die Allmacht wäre, die die Seelen wandelt. Aber wir wissen, daß wir uns dem Edlen, Guten, Heiligen verbinden, wenn wir ihm die Türe aufthun. Dies Lied ist eine Lebensnotwendigkeit für uns geworden, ein Begleiter durchs Leben in Freud und Leid, bei Arbeit und Frier, am Morgen und Abend, am Feiertag uho am Werktag. Zwei Moer von der Singwoche treten vor die Seele: Wenn wir des Morgens auf der Wiese in den Kreis traten und sangen:

Die helle Sonn leucht jetzt herfür,
fröhlich vom Schlaf aufstehen wir.
Gottlob, der uns heint diese Nacht
behüt hat vor des Teufels Macht.

Herr Christ, den Tag uns auch behüt
vor Sünd und Schand durch deine Güt;
Laß deine lieben Engeln
unsere Hüter und Wächter sein,

Daß unser Herz im Gehorsam leb,
deim Wort und Willen nicht widerstreb,
daß wir dich stets vor Augen han,
in allem, was wir heben an.

Laß unser Werk geraten wohl,
was ein jeder ausrichten soll,
daß unser Arbeit, Müß und Fleiß
gerecht zu deinem Lob und Preis.

Oder wenn wir des Abends am Brunnen standen, und nach des Tages froh-
bewegten Stunden dies Abendlied uns stille werden ließ:

Hinunter ist der Sonnenschein,
Die finstre Nacht bricht stark herein;
leucht uns, Herr Christ, du wahres Licht,
laß uns im Finstern tappen nicht.

Womit wir han erzürnet dich,
daselb verzeih uns gnädiglich
und rechn es unsrer Seel nit zu,
laß uns schlafen in Fried und Ruh.

So sollte das Lied mit uns geben, so sollte es uns in den Tag hineinstellen,
so sollte es am Abend unsre Seele an die Hand nehmen und ihr den Weg
weisen zu den Quellgründen des Lebens. Wenn wir stille werden, spüren
wir alle das Heimweh nach solcher Führung, nach einem durchs Lied geweihten
Leben, nach solchem Hineingebettetsein in die ewige Welt.

Aber nun stehen wir wieder im Alltag. Wann, wo und was singt unser
Volk? In „gehobener Stimmung“, in angeheitertem Zustande, da dringt
dann aus der Schenke das Stimmengegröhl, und undeutlich kann man er-
kennen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“ Oder man singt, um Ein-
druck zu machen, sei es, daß man auf einem Ausflug auf dem Lastwagen durch
ein Dorf fährt, bei Umzügen, bei Versammlungen, damit man einen kräftigen
Schluß hat. Wenn's hoch kommt, singt man auch einmal zur Unterhaltung.
Man trällert mit dem Grammophon den neuesten Schlager. Man singt, wie
man Zigaretten raucht, wie man sein Bier trinkt, man weiß nicht warum
und wozu, man vertreibt sich auf eine angenehme Art die Zeit. Es nützt
nichts, es schadet nichts, so denkt man. Und ist doch nichts unter allem was
wir tun, was ohne Einfluß auf uns wäre. Man nimmt's nicht ernst, man
spielt damit, aber man spielt mit dem Feuer. Auch diese Art von Musik, die
aus den Tanzdielen herausklingt, hat eine Macht. Sie peitscht das Blut, sie
weckt die Triebe, daß sie zerren an ihren Ketten. Eine dämonische Macht.

Sei aber nicht zufrieden, wenn du zu solcher Musik kein Verhältnis hast.
Strecke dich nach dem Himmelslicht und tu ihm weit das Tor auf. Nimm
den heiligen Klang in dein Leben herein, schmücke deinen Tag mit dem Lied,
kräftige die Seele mit solcher Speise. Sang in deinem Haus, in deiner Familie
an. Gesangverein und Kirchenschor und ihre Leistungen in Ehren, aber sie
lehren unser Volk nicht singen. Und in den Häusern muß es klingen. Lied
und Choral sind Volksgut, keinem besonderen Stand vorbehalten, allen ist es
eigen, alle will es erfreuen, alle will es segnen. Wir haben kein Kulturgut,
das so den ganzen Menschen mit Leib und Seele fordert und fördert, bildet und
formt, erzieht und vertieft, reinigt und heiligt wie das rechte Singen. Darum singet!

Ich hab in diesen Wochen mit den Siebenjährigen der 2. Klasse einen Waldgang gemacht. Auf einer Lichtung legen wir uns ins Gras und schauen in den blauen Himmel. Da fängt ein Grüpplein an zu singen, was ich bis dahin selbst nicht kannte: „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren“. Es war ein Bild zum Heulen. Diese hellen Kinderaugen, diese fröhlichen, gesunden Lippen, und dieser Ritsch darauf! Auch das hinterste Schwarzwalddörfchen liegt heute nicht fernab genug, daß nicht der Schund hindringe und die Kinderherzen vergifte. Darum ist die Singarbeit der Schule von so großer Bedeutung. Aber alle guten und schönen alten Lieder helfen nicht, wenn daheim der Schund Trumpf ist.

Singet mit euren Kindern die herzigen Kinderlieder, Neck- und Tanzreime und Spiellieder. Wehe dem Menschen, der eines der Kleinen so einen sumpfigen Schläger lehrt und daran noch seine Freude hat. Legt ins Kinderherz hinein den löstlichen Reichtum der Kinder- und Wiegenlieder, der uns wieder in schönen Büchern zurechtgelegt ist. (Kinga, Kinga, Keia; Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien, — Deutsche Wiegenlieder bei Gerlach und Wiedling, Leipzig, — Musikantenlieder bei Kallmayer, Wolfenbüttel und Sinkensteiner Blätter im Bärenreiterverlag in Kassel.) Und wenn ihr an den langen Winterabenden mit dem Nachbar oder Freund zusammensitzt ums Licht in der warmen Stube, dann plaudert nicht den ganzen Abend und kommt dabei vom Hunderten ins Tausendste, sondern setzt euch eine Stunde alle zusammen und lernt ein Lied, es braucht kein geistliches zu sein, und freut euch daran, und singt es immer wieder. Und wenn ihr wieder zusammenkommt, dann freut's euch, daß ihr schon zusammen singen könnt, und ihr lernet weiter. Und die Abende bekommen Inhalt, sind schön und vergehen wie im Flug. Was könnt ihr diesen Winter alles lernen!

Wer aber in seinem Haus den Morgens- und Abendsegen liest, und es gibt noch — und wieder — solche Häuser, der singe dazu das Morgens- und Abendlied, deren wir so viele haben. Sie werden den Tag segnen. („Morgenslied“ und „Lobsinger“ im Bärenreiterverlag.) Hier im engsten Kreis, in den Familien fällt die Entscheidung. Hier muß es wieder klingen und singen in den frohen und frommen Liedern. Da muß die Kindesseele so im guten Liede leben, daß sie für immer gefeit ist gegen Sentimentalität, Ritsch und Schund. Darum singet, singet mit den Kindern. Schon beginnt es langsam zu wachsen. Singende Menschen, singende Familien, singende Gemeinden, so weiten sich die Kreise. Es gibt Beispiele, wo eine einzige Familie ein Dorf fürs Lied gewonnen hat, und wo das Lied eine Macht ist im Dorf*). Zu solchem Dienst sind wir aufgerufen. Hört die Verheißung und den Auftrag des Liedes:

„Ich will euch segnen, und ihr sollt ein Segen sein.“

„Wer sich die Musik erkauft,
hat ein himmlisch Gut genommen,
denn ihr erster Ursprung ist
aus dem Himmel her gekommen,
weil die lieben Engel
selber Musikanten sein.“

Martin Luther.

(Aus dem *Neuwerk-Kalender* entnommen, auf den wir nachdrücklichst aufmerksam machen).

*) Nachzulesen in der Singgemeinde 4. Jahrgang, Heft 1.

Besinnung und Ausblick.

Gedanken zum Marburger Lehrgang für evangelische Jugendführung.

Paul Koefe.

Wir haben unseren Lehrgang gehabt, und er war wirklich ein Lehrgang für fröhliches Vorwärtstommen in unserem Bund. Denn unsere Freunde, die ihr Bestes gaben — man spürte bei jedem Vortrag den Herzenston, oft eine leidenschaftliche Wärme der Liebe — kennen das Jungvolk wie es ist; alle Redner kamen aus der Jugendarbeit her. Sie redeten nicht von unmöglichen Idealen. Sie halfen. Nicht durch kleine Einzelheiten, vielmehr durch weite Sicht und überzeugende Klarheit: sie machten Wege ins Zukünftige hell, hell mit ewigem Licht. Und wo es hell ist, kann man arbeiten. Christdeutsche und Neuwirker halfen in brüderlicher Gemeinschaft mit. Diese Gemeinschaft war so wie von selbst gegeben, daß sie zum Schluß der Tagung uns eine selbstverständliche und unverlierbare wurde. Ja, das Erfahren der Gemeinschaft untereinander gehört auch zu den Marburger Tagen. Für uns alte Bundesleute waren vier Fünftel neue Gesichter unter den 220 ständigen Teilnehmern. Und doch wußten wir von einem Verstehen untereinander. Die großen und hellen Gedanken der Vorträge zündeten in uns allen und jedesmal, wenn wir aus dem Hörsaal kamen, wußte man auch ohne mit dem andern zu sprechen, gleiche Freudigkeit in den Herzen der anderen. Das war keine Täuschung. An den großen Mittags- und Abendischen war ein beglückendes gegenseitiges Verstehen und Dankbarsein für den Lehrgang. Etwas davon werdet ihr auch spüren, wenn ihr in einigen Wochen Vorträge und Aussprachen lesen könnt. Die Vorträge erscheinen als Buch im Treue-Verlag, Sollstedt, und können schon jetzt vorausbestellt werden.

Zu dem Äußereren des Lehrgangs darf ich noch sagen, die Leitung lag in Stählins Händen. Seiner straffen, die Gedanken ordnenden, zielsicheren Leitung ist ein groß Teil des Gelingens zu danken.

So viel über den äußeren Eindruck des Lehrgangs. Nun werdet ihr fragen: inwiefern hat er unserem Bund geholfen? Hier kann ich natürlich nur von meinem persönlichen Bewegtsein durch diese Tagung sprechen.

Ich gehe absichtlich auf keinen Vortrag ein. Diese müßt ihr selber nachlesen, durcharbeiten und euch von ihnen entzünden lassen. Einzelnes wird im Anschluß an die Vorträge sicher später in „U. B.“ erörtert und ausgewertet werden. Ich möchte nur sagen, was mir in Marburg von entscheidender Wichtigkeit für die Weiterarbeit unseres Bundes geworden ist. Wir haben ja oft genug eine erstaunliche Vielgestaltigkeit unseres Bundes beobachtet, die ein Reichtum, aber auch eine Gefahr sein kann. Sie kann auch daher kommen, daß kein großer Bundeswille allen deutlich ist und darum manch einer versucht, auf eigene Art weiterzukommen, wie es geht. Und das ist eine Gefahr für das Bundesleben. Vom Marburger Lehrgang erhofften wir den deutlichen Ausdruck eines großen Bundeswillens, dem sich alle Bundesarbeit einordnet und von dem sie Richtung gewinnt, wie die Eisenteilchen im Stab durch den starken Magnet geordnet werden und Richtung nehmen.

Solchen Dienst hat uns Marburg geleistet. Der Lehrgang stand ganz bewußt unter der Überschrift „Lehrgang für evangelische Jugendführung“ und setzte damit den alten Bundesweg fort: wir können's nicht lassen zu geben von dem, was uns selbst Kern unseres Lebens geworden ist. Nur, daß heute

evangelische Jugendführung nach dem Zerbrechen vieler vor dem Kriege herrschender Erkenntnisse und nach der Herzen umpflügenden Jugendbewegung anders und, wie uns scheint, heller verstanden wird als in den Anfangszeiten unseres Bundes.

Um evangelische Jugendführung ging's in Marburg. Nicht um irgendwelche Jugendführung, für die man nach Richtlinien suchte, sondern Ziel und Richtung galt es nach dem Evangelium zu gewinnen. Und um Jugendführung ging es, nicht um Hilfen für die Kleinarbeit, wie mache ich dies oder jenes.

An großen Führungsgedanken, die ein Führungswille sind, hebe ich drei hervor: 1. Die Lebensziele liegen über den Bund hinaus. Ein Bund darf nicht selbstsüchtige Eigenziele haben. 2. Solche Lebensziele, für die alle Bundesarbeit Hilfe geben soll, liegen im persönlichen Leben, im Hineinwachsen in die Gemeinschaft, in der Schaffung von Lebensformen, in dem Hineinkommen in die christliche Gemeinschaft. 3. Alle Jugendführung ist keine Frage der Technik, sondern die Frage nach dem rechten Jugendführer.

Die eigentlichen Ziele also weisen über den Bund hinaus.

Aufgabe unseres Bundes ist, die Bundesglieder über den Bund hinauszuführen. Wobin führen? Ins Leben und in die Volksgemeinschaft. Wir leben nicht für unseren Bund. Der Bund ist uns Hilfe in unserem Werden. Eine lange Reihe von Jahren ist uns der Bund Heimat. Gerade so, wie wir in unserer Familie aufwachsen, in ihr Rückhalt, Schutz, Stärkung haben, wie in ihr unser Werden am stärksten beeinflusst wird, so kommt nach den Kindheitsjahren der weitere Raum der Jugendgruppe und des Bundes. So wie junge Bäume am geradesten im großen Verband wachsen und erst nach der Kräftigung des Stammes allein stehen, Sturm und Wetter trotzen können, so wird der Bund zur inneren Stärkung und Kraftsammlung helfen. Darum ist er uns notwendig und wichtig, und wir dürfen uns ja nicht zu früh aus ihm lösen — oder denken, wir bräuchten das ganze Bundesleben nicht ernst zu nehmen. Nur der wird seinen Platz im Leben ausfüllen, der die in unserem Bund aufgezeigte Lebensform und Lebensrichtung ganz ernst genommen hat. Aber der Bund will nicht für alle Zeiten den Menschen halten. Denn als Bund grenzt er ab gegen andere, hat seine umgebenden Mauern. Wir aber leiden in unserem Volk unter der zerreißenden Wirkung aller Parteien und Verbände. Alle diese leben sich selbst, bekämpfen einander und hindern die Eingefangenen über die Mauer zu blicken und Gutes auch bei anderen zu sehen. Wir sehnen uns nach Menschen, die gefestigt in sich selbst, bereit sind zur Mitarbeit mit anderen, mit solchen, die guten Willens sind, daß eine Kette der innerlich Festen und Freien sich finde, ringend um neue Volksgemeinschaft.

Darum ist unsere Bundesarbeit kein Jugendspiel, kein Genügenlassen an Form und Stil der Jugend, sondern ernste und durchdachte Arbeit, die von jedem Jugendführer ununterbrochen geleistet werden muß. Eine Gruppe, die von ihren Gliedern nichts fordert, ist nichts wert und hat in unserem Bund kein Recht. Männer und Frauen sollen später hinaustreten in die Volksgemeinschaft, die, wie es einmal hieß, getrost ihr Haus aufmachen können, ohne Furcht, daß der hereinschlagende Sturm ihnen alles durcheinander wirft.

Im Krieg schrieb einmal der bekannte Jugendpfarrer Jäger-Frankfurt a. M. wie ernst ist unsere Aufgabe in den Jugendvereinen, die Jugend zu festigen für das Sterben in der Schlacht. Ich meine, für uns heute ist die Aufgabe eben

so ernst, jungen Menschen zu helfen im Leben fest zu stehen. Darum: alle Jugendführung muß ernste und durchdachte Arbeit sein.

Für Feststehen und aufbauendes Helfen in der Volksgemeinschaft soll der Bund erziehen. Was ist Volksgemeinschaft zu tiefst? Da hat uns Stählin weitergeführt oder vielmehr, er hat uns den Ausblick geschenkt auf leuchtende Ferne. Er zeigte, wie Volksgemeinschaft im letzten Sinn „Gemeinde“ ist. Gemeinde ist überall, wo sie wird, nie etwas Gemachtes. Gemeinde ist ein Geschenk von oben. Sie wird durch eine Tat des Geistes (Jugendgemeinde, Singsgemeinde), durch eine Tat Gottes, wie die christliche Gemeinde durch ein geschichtliches Hereingreifen Gottes geschenkt ist. Unsere Bundesarbeit wird ein Aufschließen für das Verstehen der christlichen Gemeinde sein.

Christliche Gemeinde ist beides: Gestalten und Empfangen, Einordnen des eigenen Willens in den Willen von oben und damit eine Lebendigkeit und Freude, höher als alles in der Welt. Ueber aller Arbeit im Bunde steht fern und hoch das Bild der christlichen Gemeinde. Welch ein Führungslicht! Welch eine befreiende Klarheit für unsern Bundeswillen. Da war uns der starke Magnet gegeben. Ich kann gar nicht beschreiben, wie uns in jener letzten Freitagnachmittagsstunde dieses Bild packte. Es war, als ob ferne Sterne aufleuchteten und ihr Licht über unseren Weg blinkte, wobei Licht und Schatten fortwährend wechselten. Wie soll solch ein Arbeitsziel erreicht werden bei dem fernem Abstand unserer Kirchengemeinden von dem, was christliche Gemeinde, Bruderschaft der Liebe, Gliedschaft an der von Gottes Geist durchwalteten Gemeinschaft ist?

Denkt dieses Ziel: Christliche Gemeinde (das ist viel mehr, als Kirchengemeinde) und ihr seht, wie überall Aufgaben ausblitzen wie Sterne so hell und groß und reich und schön und — — so fern: Alle Lebensgestaltung, die zur Gemeinschaft, zur Gemeinde, zur christlichen Gemeinde hinführt. Wie viel haben wir zu tun, um erst einmal überhaupt neue Sitze zu schaffen. Gemeinde aber ist in ganz anderem Sinne neues Leben, auch zuerst für uns selber. Denkt ferner an all das Leben, das eine christliche Gemeinde dann wieder in die Welt hinausströmt. Ja, da wissen wir, wir stehen am Anfang erst, wie wir am Anfang einer neuen Zeit inneren Werdens heute zu stehen hoffen, so auch am ersten Anfang, unsere Aufgaben zu ahnen und zu sehen. Aber eines haben wir, das ferne Ziel. Davon können wir nicht mehr lassen. Und wird es uns auch oft sein, als wollten uns Strudel fortreißen und wieder in die Tiefe, in die Masse, in das Nichtverstandensein, in das Nichtkönnen, in den Alltag schleudern: Das Bundesziel läßt uns doch nicht los: Christliche Gemeinde werden.

Die christliche Gemeinde ist das Ende des Bundes. Mit Nichtverstehenden Geduld haben, den Nichtwollenden Liebe bewahren und selber leben aus der Gemeinde, wo sie uns schon trägt, für die Gemeinde.

Im Leben feststehende, ihrer Volksgemeinschaft dienende Menschen — und erst gar solche, zu denen das Bild „Christliche Gemeinde“ redet — müssen reife Menschen sein. Hier zeigt sich der Bundeswille nach der Seite des persönlichen Lebens hin.

In der Jugendführung von Reifwerden sprechen, heißt wiederum auf Kommenendes hinzeigen. Je älter man wird, desto bescheidener denkt man über Reife. Alle Jugendführung ist ein Helfen auf den Weg hin, der später ein Reifen verheißt. Aber eben von dem fernem Ausblick her, „reife Menschen“, wird Inhalt und Art der Jugendführung bestimmt sein.

In diesem Zusammenhang grüßte uns wieder das Wort, das bei Clemens Schulz so oft mit Freude klang: „Persönlichkeit“. Freilich, in der Vorkriegskultur ist dieses hohe Wort von vielen mißbraucht worden, bis schließlich jeder sich anderes darunter dachte und jeder sich einbildete, selbst Persönlichkeit zu sein. In Marburg stand für Donndorf hinter dem Wort der eine, der ganz Persönlichkeit war, Jesus von Nazareth, und ein Reifwerden, ohne von Ihm und zu Ihm undenkbar. Und es war trotz mancher Bedenken doch gut, daß das Wort Persönlichkeit kam. Es erinnerte uns an den alten Ruf unseres Bundes: Helft der Jugend, die mit der Masse ringt wie mit herabziehenden Meeresstiefen, daß der einzelne junge Mensch sich seines Eigenwertes und seiner Kräfte bewußt werde als solcher, die ihm Gott anvertraut hat.

Wie sich die Weitung der eigenen Art jedes einzelnen verbindet mit dem Dienst im Volksganzen hat Donndorf mit wundervoller Klarheit und Anschaulichkeit beschrieben. Das sollt ihr im Marburgbuch selbst lesen.

So wurden uns Ziele, letzte Ziele gezeigt, aber ihr fragt: Ist in Marburg denn nicht eine Bundeslösung herausgearbeitet worden: „Der B.D.J. will...“? Andere Verbände — auch solche der Jugend, haben doch solche Bekenntnisse und rufen sie immer wieder in die Welt hinein. Nein, Marburg hat uns glücksicherweise davor bewahrt, hat uns nicht eingengt und abgesperrt.

Ich selbst habe wohl manchemal verlangt, um unserer Jugend willen sollte die „Gruppe“, der Bund ein Bekenntnis haben, um das sich die Jugend sammelt. Jetzt aber bin ich doch dankbar, daß wir keines haben. Marburg hat uns gesagt: Das Leben der Gruppe selbst soll und muß lebendiges Bekenntnis des Wollens sein und — das sagen wir mit tiefer Beschämung, aber auch mit ganzem Ernst — der Führer soll anschauliches Bekenntnis des Bundeswillens sein. Wir haben kein formuliertes Bekenntnis. Unsere letzten Ziele geben uns nicht einen Besitz, mit dem der Bund belennend prunken könnte, sie geben Aufgaben so groß und weit, so recht und wahr, daß wir zu arbeiten nie aufhören, aber auch nie müde werden können.

An dieser Stelle soll zur Beruhigung deutscher Vielloßigkeit endlich auch das betont werden: Marburg hat uns nicht eingengt auf einen Weg, auf ein bestimmtes Arbeitsschema. Nein, weil unsere Ziele so sternenhoch sind, darum sammeln sie die Wanderer von vielen Wegen. Es gibt mancherlei Wege, aber es gibt letzte Ziele für alle: christliche Gemeinde und reife Menschen. Nicht auf einen Weg haben wir uns festgelegt, aber auf eine Kraft, wie wir alle von dem gleichen Licht angezogen und geführt werden.

Von solcher Kraft sprach Goethe. Das war freilich kein Vortrag. Das war ein Gewissensruf voll heiligen Ernstes an jeden Jugendführer. Wie Stählin's Gabe ist, letzte Ziele mit bildhafter Klarheit anschaulich aufleuchten zu lassen, so Goethe als getreuer Eckhard uns an die Hand zu nehmen und auf den mühseligen Arbeitsweg zu führen. Aber wie führte er! So daß der unerbittliche Ernst vor uns stand und doch lichte Freudigkeit darüber strahlte.

Um ernsteste Verantwortung hat Goethe geworden: evangelische Jugendführung üben heißt evangelischer Führer sein. Die Frage nach evangelischer Jugendführung ist bei uns im Hintergrund immer da gewesen. Es waren fast die glücklichen Urtöbvertage 1907 auch in Marburg, da sprachen vor dem Kreis von „Freunden und Helfern der Jugendarbeit“ — der B.D.J. wurde erst ein Jahr später gegründet — Clemens Schulz und

Dekan Herzog über die Frage, wie dienen wir unserer lieben Jugend am besten. Gehen wir ihr das neue Testament in die Hand, führen wir sie so zu den Quellen hin, daß die Jugend unmittelbar von dem Evangelium angesprochen wird (Herzog) — oder schaffen wir einen Vereinsgeist und Vereinsleben, in dem, ohne genannt zu werden, christliche Art waltet in der Gewisheit, daß die jungen Herzen dann in späteren Jahren selbst irgendwie zu einem wenn auch nur ahnend bewußten Christentum kommen (Schulg), diese Fragestellung blieb seit jenen Marburger Tagen eine offene. Der Schwebezustand ist auch durch die Jugendbewegung nicht überwunden worden. Hier hat Goethe zugegriffen und uns die Hilfe gebracht, mit der wir zu klarem Vorwärts kommen.

Seit dem Heidelberger Vortrag Stäblins, Jesus und die Jugend, ist ja in unserem Bund in erster Besinnung und Prüfung gerungen um die letzten Fragen unseres Lebens. Die aufweckende Kraft der Jugendbewegung, der Geist, den Gott in den letzten Jahren auf allerlei Wegen in Köpfe und Herzen neu gegeben hat, auch neue Bewegungen in der Kirche und ihrer Theologie, haben unsere Gruppen in Stadt und Land ausgerüstet. So durfte Goethe vieles, was noch im Stillen und unbewußt schlummerte, rufen und die Aufgaben evangelischer Jugenderziehung zusammensaffen unter eine höchste Lösung: Der Führer ist der Träger evangelischer Art für die Jugend. Eine erdrückende Last für den Führer, eine Verantwortung sondergleichen. Aber zweierlei gilt's zu bedenken: Gott legt uns die Last auf, aber er hilft uns auch. Und zum anderen: Führer sein heißt los von aller Bequemlichkeit, Lässigkeit und Leichtfertigkeit! Wer nicht klein werden kann an sich selbst, ja zuletzt an sich nichts ist, kann nicht offen werden für Gottes Gaben, die ihm zur Führung gegeben werden.

Goethes Gewissensruf steht in unserm Bunde da wie ein Markstein, hinter den der Bund nicht mehr zurück kann, einfach, weil ihm niemand mit reinem Gewissen ausweichen kann. Auf dich kommt's an, ob evangelische Führung der Gruppe da ist oder nicht da ist. Von hier ab gilt's weiter bauen mit vieler, ernster Arbeit. Wir danken's Goethe, daß er kein Arbeitsprogramm, kein Rezept zum Einnehmen, keine Anweisung zum Auswendiglernen gegeben hat. Fragen wie die „evangelische Führung und die über 18 Jahre Alten“ geben uns viele Rätsel auf, und für die Gruppen der ersten Werdezeit (14—17) müssen die Goetheschen Gedanken erprobt werden an einem der besten Bücher über dieses Alter, Stovgaard-Petersen, „Das Buch der Jugend“ (Warnack, Berlin, 1910).

Viele Fragen bleiben nach Goethes Rede übrig. Aber sie halten unsere Bundesarbeit nicht mehr auf. Goethe hat uns einen besonderen Dienst erwiesen: Er packt die Aufgabe ganz tief an und gibt zugleich Freudigkeit und Mut zu höchster Verantwortung und hat uns über die ängstliche Frage: Ob Evangelium — ob nicht — hinausgehoben.

Soll ich nach den großen Grundfragen noch drei Einzelheiten erwähnen? Ich nenne 1. die Fragengruppe:

Wir müssen grundsätzlich unterscheiden die Art der Führung für Mädchen und für Jungen. Beide Gruppen sind in den Werdejahren auf jeden Fall zu trennen. Wir müssen die Führung der verschiedenen Altersstufen von einander trennen und dürfen nicht immer wieder alles durcheinander werfen, als ob unser Bund, der der 14- und 15-Jährigen oder der der 19- und 20-Jährigen oder der

Buch und Bild.

Gottesjahr 1928 im Greifenverlag, Rudolstadt. Kart. 3 Mk., Ganzleinen 8 Mk.

Auf das von mir herausgegebene Jahrbuch darf ich wieder selbst mit einigen Worten hinweisen. Das Gottesjahr 1928 hat wie die letzten Jahrgänge wieder einen leitenden Gedanken: Diesmal die Zeit selber in ihrem unaufhaltsamen Ablauf, den Ernst des einmaligen und unwiederholbaren Geschehens, das geheimnisvolle Heute, in dem sich das Besten und das Morgen berühren; damit ist notwendig verbunden der Blick auf Vergangenheit und Zukunft, auf Anfang und Ende, zwischen die wir hineingestellt sind, und die Ewigkeit, die nicht irgendwo und irgendwann ist, sondern in jedem Augenblick hereinbrechen will, „daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine“. — Es sind wieder die alten Mitarbeiter, von denen viele unserem Bund nahe stehen (Hans Eyer mann, Christian Geyer, Ludwig Heitmann, Anna Schieber, Wilhelm Thomas; auch Freund Goethe hat diesmal einen Beitrag für das Gottesjahr geschrieben). Aber es ist der letzte Jahrgang des Gottesjahres, den ich herausgegeben habe. Für 5 Jahre hatte ich dem Greifenverlag, dessen Eigentum leider das Gottesjahr ist, die Herausgabe versprochen, und aus mancherlei Gründen bin ich nicht gewillt, diese Aufgabe weiter zu übernehmen. Es ist auch mit dem neuen Jahrgang innerlich der Gedanktenkreis abgeschlossen, der mir bei der Uebernahme der Arbeit vorschwebte. Wilhelm Stählin.

Der lebendige Kalender. Ein Hilfsbuch zum täglichen Gebrauch des Gottesjahr und anderer Namenkalender. Herausgeg. von D. Dr. Christian Geyer. Greifenverlag, Rudolstadt. 376 Seiten.

Das ist ein gutes Buch, wie man es sich nur wünschen kann. Es bringt zu jedem Tag die Würdigung eines großen geschichtlichen Ereignisses oder eines Mannes, der es wert ist, daß man seiner gedenkt. Auf wenig Raum ist hier Wesentliches gesagt. Manchmal wünscht man, mehr lesen zu dürfen. Das Buch macht Geschichte lebendig, verbindet uns mit den Großen der Menschheitsgeschichte. Beim Gebrauch dieses Buches haben die Namen und Daten im Kalendarium des Gottesjahres Sinn und großen Wert, da versteht man auch ihre Auswahl im Gottesjahr, die man sonst merkwürdig finden könnte. Jörg Erb.

Sortsetzung auf der 3. Umschlagseite.

Sanct Jörg, 1. Jahrg. des Heimatglodenjahrbuches 1928, herausgegeben von Walter Kalbe, Heimatglodenverlag Henneberg (Thür.), 130 S., geb. 4.50 Mk.

„Verwandlung, Durchdringung in der Kraft des Auferstehens, das ist der Kampf, in dem wir stehen. Das Persönliche muß geopfert werden, Religion darf nicht eine Unterhaltungsangelegenheit werden, sondern muß Entscheidung fordern von allen Erwachenden. Es muß gekämpft werden mit den Gewalten unter den Menschen und im Himmel. Sanct Jörg, der Draidentöter, ist Sinnbild solcher Menschheitsstunde.“ Vom Kalendarium ist abgesehen, an seine Stelle treten Betrachtungen und Gebete zu den Festen. Auch im Buch selbst ist abgesehen von allem Auch-Wichtigen; es geht dem Buch um eine neue Lebens- und Weltanschauung, aus der ein neues Christuserleben wachsen kann. Betrachtungen und Predigten bestimmen den Inhalt des Buches, es kommt so dem kürzlich besprochenen Predigtbuch äußerlich und inhaltlich nahe. Stärker tritt die Weltanschauung der Geisteswissenschaft A. Steiners hervor. Starke Eindruck macht auf alle Fälle die Predigt von der Auferstehung Jesu Christi und die über die Wolken, die Zusammenhänge aufzeigt zwischen den Unwetterkatastrophen und dem Geist der Zeit. — Wenn die Geisteswissenschaft, wie sie uns hier entgegentritt, dem heutigen Menschen einen Weg zeigt, die Heilstatsachen in ihrer Realität zu „begreifen“ und zu „verstehen“, dann kann sie ihn wohl auch wieder zum „Glauben“ führen; und das wäre doch das, worauf es ankommt, worauf es uns allen ankommt. So lasse man sich von diesem Buche dienen.

Jörg Erb.

Der Neuwert-Kalender 1928 (in Buchform erschienen im Neuwert-Verlag Kassel, 78 Pfg.).

Mit besonderer Freude zeige ich den Neuwert-Kalender an. Er steht von vielen sonstigen Kalendern sehr wohlthuend ab. Nicht „christlich“ im üblichen Sinn und doch die „christliche“ Kalender an Christlichkeit und — Geschmack weit überragend, dabei volkstümlich, wirklickeitsnah und gegenwartnah. Der Inhalt ist außerordentlich reich. Wir sollten uns für seine Verbreitung einsetzen, seiner Güte wegen und unserer Verbindungen wegen mit dem Neuwertkreis. Hugo Specht.

U n s e r B u n d

1. Aufsätze:

Amelung, Helmut: Jugendwert Haus Hainstein	4/108
Arneht, Heinrich: Der Ältere und die Älteren	8/138
Bäumert, Gertrud: Uta	8/ 69
Blum, Emil: Evangelium und Sozialismus	2/ 44
Schulheim Habertshof	4/104
Mar Bürt: Um die Zukunft unseres Volkes	2/ 84
Wer bricht die Verfassung	9/270
Classen, Walther: Der Menschenhohn	12/364
" " Aus Deutschl. jüngster Vergbt., dem Weltkrieg entgegen	2/ 88
" " Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit, eingekreist	6/100
" " Aus Deutschl. jüngster Vergbt., umzingelt und überfallen	7/204
" " Deutschlands neue Politik	9/201
Classen, Karl: Gibt es eine nordische Weltanschauung?	1/ 7
Erb Jörg: Unser Krippenspiel	12/367
" " Singet	12/870
" " Die Älterenfrage	8/134
Eyermann, Hans: Die Frau in Wirtschaft und Gesellschaft	8/ 71
Goethe, Rudolf: Du und der Andere	11/516
Heimann, Ludwig: Der Kampf um die Wirklichkeit	4/101
Häusermann, Erich: Volksschulheim Dreißigacker	4/115
Hesslbacher, Karl: Der Andere in deinem Bruder	00/000
Hoerdt, Philipp: Um das Reichsschulgesetz	9/282
Kontordat und Schule	7/200
Jäger, Martin: Bauernschule Markenhof bei Kirchzarten	4/114
Kalbe: Vom Beten	6/181
Kappes, Heinz: Wir und die sozialistische Jugend	9/286
Klarr, Gustav: Heimat	1/1 u. 2/ 88
" " Die Älteren und das Land	8/144
Kloppenburg, Heinz: Wir und die anderen Bünde	11/515
Krick, Ernst: Rund um das Kontordat	7/197
Kange, Helene: Frauenbewegung und Jugendbewegung	8/ 79
Küders, Marie Elisabeth: Von der Verpflichtung zur Politik	8/ 70
Menninger, Rudolf: Geistige Grundlagen der Spielbewegung	12/362
Der Bühnenvolkbund	12/378
Neumann, Otto: Suchen und Finden	8/229
Nahn: Wir und die Anderen	11/517
Platz, Kiedel: B.Z. und Politik	9/272
Roland, Otto: Walther Classens Wert	9/274
Rautenberg, Gustav: Die deutsche Jugend und die Öffentlichkeit	11/535
Roese, Paul: Befinnung und Ausblick	12/340
Sagun, Ilse: Besondereitliche Gesichtspunkte (Mädchen)	8/ 82
Schmidt, Käthe: Unsere Stellung zur hauswirtschaftlichen Arbeit	8/ 86
Schieber, Anna: Die Heimkehr des verlorenen Sohnes	8/188
" " Advent	12/361
" " Spiel und Ernst	12/372
Schlemmer, Hans: Kontordat und Kirche	11/538
Schmidt, Dietrich: Zum Kampf um das Reichsschulgesetz	9/279
Stern, Paul: Erlebnis und Denken	8/282
Stählin, Wilhelm: Kirchenpolitik	6/174
Die ökumenische Bewegung	11/539
Sommerlatt, Margarethe: Vom neuen Wohnen	6/177
Thomas, Wilhelm: Das Paradeispiel	12/305
Ubbelohde: Wollen und Werden der niedersächsischen Volksschulen	4/111
Wintermann, Rudolf: Bewegte und unbewegte Jugend	11/519

2. Aussprach.

Arneht, Heinrich: Gedanken zur Berufsenergiebung	8/242
Bernert: Mädchenbund auf dem Lande	3/ 88
Demte, Paul: Zur Aussprache in S.-Münden	9/296
Donndorf, Gotthold: Zum Abschied	3/ 98
Engesser, Walther: Politik und welche?	7/216
Erh, Jörg: Unser Wollen	4/116
" " Unser Wollen	3/164
" " Von der Bibellese zum Lösungsbuch	7/218
" " Die Zeitschrift in eigener Sache	3/ 98
Graefe, Hermann: Volkshochschule Hohenfolms	8/280
Goethe, Rudolf: Große und kleine Harmonie	4/112
" " Der Arbeiterring	4/121
" " Zum Gruß	3/ 94
Götte, Alexander: WJ-Studenten	4/121
Glafer, Anna Marie: Gedanken aus der Mädchenarbeit	8/188
Günzke, Bertold: Körpererächtigung	11/348
Kloppenburg, Heinz: Älterenbund	2/ 60
" " Jugendföhrung durch Ältere	8/186
" " Unser Wollen	6/186
" " Zu Anna Wolfs Bedenken	9/302
" " Unser Bund und das Proletariat	9/304
" " Praktische Ergebnisse von S.-Münden	9/306
Petri, Turn- und Sporttreffen des L.-V. Hessen-Nassau	1/ 21
Rauterberg, Gustav: Aufruf	11/346
" " Vom Sinn der Kölner Tagung	1/ 18
Roese, Paul: Wende	11/346
" " Älterennot	4/117
" " Zur Verständigung über die Gruppenföhrung	6/188
Ruddeschel, Franz: Brief	1/ 10
Stählin, Wilhelm: Antwort an Franz Ruddeschel	1/ 11
" " Der anthroposophische Kurs im WJ.	3/ 90
" " Die neue Bibellese	4/121
Schwoon, Hermann: Als WJler im Betriebe	6/137
Steindauer, Ernst: Sittliche Selbstbestimmungen	3/248
Wemiger, Erwin: Körpererächtigung	7/218
Wolf, Anna: Werbung, eine Mädchenaufgabe	8/246
" " Tagungsbedenken	9/298

3. Werk und Aufgabe.

Büsch, Max: Volk und Politik	9/318
Donndorf, Gotthold: Um die soziale Frage	1/ 24
Dreher, Liesel: Von Gefelligkeit und Tanz	2/ 64
Erh, Jörg: Singarbeit im Bund	11/348
Kloppenburg, Heinz: Älterenfrage	8/160
Klaar, Gustav: Landarbeit	9/309
Keinert, Erich: Arbeitslage in Hermannsburg	6/198
Nemninger, Rudolf: Vom Spiel	6/191
Schlemmer, Hans: Grenzlandarbeit	7/244
Stählin, Wilhelm: Verhältnis zu Christentum und Kirche	4/128
Stählin, Emmy: Mädchenarbeit	3/ 97
Vangerow: Fest und Feier	1/ 27
Wintermann, Rudolf: Bund und Familie	3/287

4. Dem Führer.

Erh, Jörg: Führerworte aus „Der Rembrandtdeutsche“	2/ 61
" " Jugendföhrung (Linus Bopp), Das Jugendalter und sein Sinn	1/ 16
" " Von dem großen Vertrauen (Martina) von Anna Schieber	3/ 96
Siedler, Arthur: Planmäßige Jungenföhrung	7/212
Roese, Paul: Bildungsarbeit, nicht Vorträge	1/ 19
" " Evangelisch-sozial	7/209
Roland, Otto: Zu den Quellen	8/162

Geern Eberhards Fabndung. Geschichtliches Schauspiel in drei Aufzügen von Jakob Lauth. Verlag des evangelischen Bundes Berlin WC.

Dieses Spiel unseres Bundesfreundes hat schon weithin Zustimmung und Anerkennung gefunden auch von Seiten des zünftigen Schauspiels. Es hat zum Gegenstand die Fabndung des Grafen Eberhard auf Martin Luthers, der durch den Maingau gen Worms reist. Der Graf wird, von der Persönlichkeit Luthers überwältigt, ein Verehrer des Gottesmannes. Das Stück ist urwüchsig, bodenständig und trotz starker psychologischer Momente verständlich und packend, so daß es überall gespielt werden kann, zumal auch dem Humor in der Rolle des Narren sein Recht wird. Psychologisch sehr gut ist im ersten Teil der Widerstreit dargestellt, in dem der zum Ausritt bereite Graf gerät: Ob er bei seinem Weib und seinem todkranken Anaben bleiben oder auf den Keger fabnden soll. Dieser Konflikt wird verstärkt durch das Eingreifen des Burgkaplans. Der letzte Aufzug muß zeigen, wie aus dem Kegerverfolger ein begeisteter Verehrer Luthers wird. Auch diese Entwicklung ist in knappen Strichen glaubhaft gezeichnet. — Wir sind nicht der Meinung, daß das evangelische Schauspiel unbedingt die Reformationszeit oder die Reformatoren zum Gegenstand haben müßte; daß man aber hier anknüpft, ist verständlich und hat sicher seine Berechtigung, wenn nur der Weg dann weiter führt. — Solche seltene Gaben aber wie die vorliegende sollten wir nützen und wir dürfen uns freuen, daß sie aus unserm Bund kommt. Jörg Erb.

Anna Schieber: Balladen und Lieder. 220 S., 8 M. bei Eugen Salzer in Heilbronn.

Unsere beiden Gedichte sind diesem Band entnommen und wollen auf ihn hinweisen. In Anna Schiebers Versen traut nicht ein munteres Keimröglein. Sie sind, wenn man's recht verstehen will, keine Poesie, wenn man damit ein romantisches Schwelgen in seligen Gefühlen und Formen meint. Die Vortschaff, das Inbaltliche, ist das Bestimmende, sie gewinnt Gestalt und in ihrer knappen Fassung edle Form. (Das gilt vor allem von den Balladen.) Das erscheint uns richtig: Vortschaff in edle Form gefaßt. Jörg Erb.

Gerne weisen wir empfehlend auf die Münchener Weihnachts- (Advents-) Kalender hin, verlegt bei Reichold & Lang, München 26. In verschiedenen Ausgaben, zum Drehen, Ableben, Ausschneiden. Sie gehören in jedes Haus, wo Kinder sind. Im letzten Jahr hing einer im Klassenzimmer meiner Sechsjährigen. Er hat viel, viel Freude gemacht. Mit Freude haben die Schwächsten und Schweißigsten die Verselein gelernt. Der Schulmeister fragt, ob an Stelle der gewiß kindlichen und netten Sprüche nicht vielleicht Weihnachtslieder treten könnten, die dann gesungen werden wollen? Doch soll das keine Kritik sein. Man lasse sich eine Auswahlendung kommen. Man wird mit den Kindern viel Freude daran haben.

Ebenso empfehlend sei auf die Kinderbeschäftigungen für Schule und Haus hingewiesen. Verlag Otto Maier in Ravensburg. Man merke sich diese Anschrift. Das sind ganz köstliche Sachen. Wirklich anregende und fördernde Spiele. Stabchenlegen, Verschränken, Formenlegen, Papierfalten, Flechten, Schablonenmalen, Ausschneideschule, Buntpapierarbeiten, Ausnähren, Zündholzschachtelarbeiten, Stempeldruck. Vor allem: Naturspielzeug und Bastarbeiten. Da ist Anregung und Material für manchen Bastabend im Bund. Das sind nicht allein Arbeiten für Kinder, da kann ein Jugendlerner sein ganzes Können dransetzen. Man merke sich diese Hefte. Doch nicht nur für den Bund oder die Schule. Viel Freude hat da ein Vater mit seinen Kindern, wenn er keine Schriftleitung am Halbe hat und nicht immer vor der Schreibmaschine sitzt. — Dazu kommen köstliche Geschichten-Bilderbücher: Eichhörnchen, Sammie Rotbrüßlin, Löffelohr, Vom Jude. Man lasse Auswahlendung kommen. J. E.

Deutsches Wandern 1928. Ein Abreisikalender, herausgegeben vom Verband für Deutsche Jugendberbergen. Verlag Wilhelm Limpert, Dresden AI, 2. M. Der Kalender zeigt ein Stück Schönheit deutschen Landes und ein Stück geleistete Arbeit für das Jugendwandern. Sich für den Kalender einzusetzen, heißt das Jugendberbergerwerk unterstützen.

Der Schriftleiter sitzt am Rande,

weil er dem Freudenpiegel Platz gemacht hat. Raumnot hat über dem Hest gestanden, Umschau und Heitspiegel und Aussprach mußten zurücktreten. Das Hest macht nicht den Anspruch, die Sache des Spieles oder gar des Liedes erschöpfend behandelt zu haben. Wie hoffen, im kommenden Jahr daran zu kommen. — In der Sache des Bühnenvolksbundes scheint das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein. Von der großen Frausburgtagung ist uns seit längerer Zeit nichts zugefagt; wir hoffen ihn zu erhalten. Wie geht unser Weg weiter im kommenden Jahre? Zur Anregungen aller Art ist die Mitarbeit. Allen Mitarbeitern und Lesern

Heil zum neuen Jahre. Der Schriftleiter.

(Man beachte die folgende Seite.)

Sinweise.

Vom 27. bis 30. im Christmond findet in Frankfurt a. M. eine Einföhrung in die Jugendwohlfahrt einer Großstadt statt, veranstaltet vom Christdeutschen Bund. Alle Jugendbünde von Frankfurt und Umgebung, die mit uns zusammen Wlde in das Sozialwert an der großstädtischen Jugend tun wollen, sind herzlich eingeladen.

Tagesplan: Gemeinsame Morgenfeiern und Besichtigungen von Wohlfahrts-einrichtungen.

Abendveranstaltungen: Dienstag, 27. 12., 8 Uhr: Vortrag von Dr. Wehn: Die neuesten Wohlfahrts-einrichtungen einer Großstadt und ihre Wirkungsmöglichkeiten.

Mittwoch, den 28. 12., 8 Uhr: Spielabend einer Frankfurter Schar.

Donnerstag, den 29. 12., 8 Uhr: Vortrag von Pfarrer Pauli: Evang. Jugendwohlfahrt.

Die gemeinsamen Veranstaltungen finden im Gemeindefaal der Matthäusgemeinde Sobenkaufenstraße 30 statt.

Für Auswärtige: Anreise 27. 12., Abreise 30. 12. Uebernachtungsgelegenheit besorgt Anneliese Arndt, Frankfurter Allee 198.

Anmeldung der auswärtigen Teilnehmer

und der Frankfurter Teilnehmer an den Besichtigungen an Anneliese Arndt, Frankfurter Allee 198, bis spätestens 20. 12.

Als Mitarbeiterin in unserem Mädchenlehrgang vom 18. Februar bis 18. Mai 1922 suchen wir eine

Lehrerin f. Hauswirtschaft u. Handarbeit. Anfragen über die Arbeit und über die Anstellungsverhältnisse und Bewerbungen richtet man an

Volkshochschule Hohensolms, Kr. Wehlar
Christdeutscher Bund.

Heimvolkshochschule Hohensolms (Kreis Wehlar).

Meldet Euch zum Mädchenlehrgang vom 18. Februar bis 18. Mai 1922. **Arbeitsplan:** I. Die geistlichen Fragen der Zeit, Weltanschauungs- und Lebenskunde, Volkshunde (Literatur, Geschichte, Kunst), Staats- und Wirtschaftskunde, Arbeitsgemeinschaften. II. Praktisches: Kranken- und Säuglingspflege, Erziehungslehre, Hauswirtschaft und Handarbeit (freiwillig), **Kosten:** 60 Mark monatlich. Anfragen und Anmeldungen an Pfarrer Petri, Heimvolkshochschule Hohensolms (Kreis Wehlar).

Voranzeige.

Möglichst noch vor dem Fest erscheint das Buch über

Bestelle sofort! **Die Marburger Tagung**
Umfang etwa 120 Seiten, fest kart. Mk. 3.— Subskriptionspreis: wenn bis 20. Dez. 1927 bestellt, nur Mk. 2.50. **Treue-Verlag, Wülfingerode-Gollstedt.**

Bitte an alle Bezieher.

Macht es zu einer Gewissenssache, daß ihr mit Abschluß des Jahres auch das **Zeugungsgeld bezahlt** habt. In den seltenen Fällen, wo das durch äußere Not nicht möglich sein sollte, schreibt an den Verlag und bittet um Stundung. Im übrigen räunt mit der Schlappheit und Hummelt auf. — Wir bitten die Obleute dringend, um schnelle Verteilung der Zeitschrift besorgt zu sein. Das Blatt erschien und erscheint pünktlich, spätestens am 8. des Monats. Wer Wert darauf legt, das Blatt zum frühesten Termin zu erhalten, bestelle bei der Post. **Schriftleitung und Verlag.**

Junge Leute, vor allem gelernte Handwerker und Gärtner, auch entl. Landwirte, die Erfahrung und Verständnis für Jugendarbeit haben, aber auch in ihrem Berufe etwas leisten, und die in die Fürsorgeerziehungsarbeit eintreten wollen, sucht die Direktion der Provinzial-Erziehungsanstalt in Wohlau. Bedingungen werden auf Anfrage mitgeteilt. Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind einzuwenden.

Faltbootfahrer im BZJ! Gebt Eure Anschrift zwecks Vorbereitung einer Paddel-Sahrt im Anschluß an die Dunderstagung in Eberwalde baldigst an die Geschäftsstelle des BZJ, Göttingen, Postfach 204.

Wer verhilft einem jungen Mechaniker aus dem Bund zu einer Stellung? Mitteilungen unter N 4 an die Stellenvermittlung des BZJ, Göttingen, Postfach 204.

15jähriger Bundesbruder sucht Stelle als Koch oder Konditor-Lehrling. Obere Rheinprovinz, Sessen-Massau, Pfalz oder Saargebiet bevorzugt. Nachrichten unter N 5 an die Stellenvermittlung des BZJ, Göttingen, Postfach 204.